

Z u d e n

# öffentlichen Prüfungen

der

## Selecten-Schule,

welche nach Verfügung

Einer Hochwürdigen katholischen Kirchen- und Schul-  
Commission

am

Freitag den 27. und Samstag den 28. März

im Schulgebäude am Graben stattfinden werden,

ladet ehrerbietigst und ergebenst ein

der Inspector der Schule

Professor H. Wedewer.

---

Inhalt: 1) Ueber Ursprung und Wesen der Sprache.

2) Schulnachrichten.

---

Frankfurt am Main.

Druck von C. Krebs = Schmitt.

1863.

Φύεται κατὰ τὸ θεῖον βούλημα πρᾶγμα, οὐκ ὄνομα, ὥστε τὸ μὲν καθ' ὑπύστασιν ὃν πρᾶγμα τῆς τοῦ πεποιηκότος δυνάμεως ἔργον εἶναι, τὰς δὲ γνωριστικὰς τῶν ὄντων φωνὰς, δι' ὧν τὰ καθ' ἑκάστον πρὸς ἀκριβῆ τε καὶ ἀσύγχυτον διδασκαλίαν ἐπισημειοῦται ὁ λόγος, ταῦτα τῆς λογικῆς δυνάμεως ἔργα τε καὶ εὐρήματα· αὐτὴν δὲ ταύτην τὴν λογικὴν δυνάμιν τε καὶ φύσιν, ἔργον θεοῦ. Gregor. Nyss. Opp. ed. Paris. 1638 T. II. p. 768. seqq.

Die Sprache muß, meiner vollsten Ueberzeugung nach, als unmittelbar in den Menschen gelegt angesehen werden; denn als Werk seines Verstandes in der Klarheit des Bewußtseins ist sie durchaus unerklärbar. Es hilft nicht, zu ihrer Erfindung Jahrtausende und abermals Jahrtausende einzuräumen. Die Sprache ließe sich nicht erfinden, wenn nicht ihr Typus schon in dem menschlichen Verstande vorhanden wäre. . . . . So natürlich die Annahme allmählicher Ausbildung der Sprache ist, so konnte die Erfindung nur mit Einem Schlage geschehen. Der Mensch ist nur Mensch durch Sprache; um aber die Sprache zu erfinden, mußte er schon Mensch sein. . . . Darum aber darf man sich die Sprache nicht als etwas fertig Gegebenes denken, da sonst eben so wenig zu begreifen wäre, wie der Mensch die gegebene verstehen und sich ihrer bedienen könnte. Sie geht nothwendig aus ihm selbst hervor und gewiß auch nur nach und nach, aber so, daß ihr Organismus nicht zwar als eine todte Masse im Dunkel der Seele liegt, aber als Gesetz die Funktion der Denkkraft bedingt, und mithin das erste Wort schon die ganze Sprache antönt und voraussetzt.“ S. W. v. Humboldt über das vergleichende Sprachstudium u. s. w. Abhandlungen der Berl. Akademie der Wissenschaften 1820—21. S. 247.





## Ueber Ursprung und Wesen der Sprache.

---

Zu den großen Problemen, mit deren Lösung sich denkende Menschen seit den ältesten Zeiten angelegentlich beschäftigt haben, gehört unter andern der Ursprung, die Natur und das Wesen der Sprache. Sehen wir von den Indern ab, welche schon sehr früh in den Vedahymnen die Sprache zum Range einer Gottheit erhoben, wie sie mit allen Dingen thaten, deren Wesen sie nicht verstanden <sup>1)</sup>; so sind es vor allen die wißbegierigen und scharfsinnigen Griechen, welche über den Ursprung und das Wesen der Sprache nachdachten und so die ersten Bausteine zu einer Wissenschaft der Sprache lieferten. „Die Außenwelt oder die Natur und die Innenwelt oder der Menscheng Geist“, sagt M. Müller <sup>2)</sup>, „setzte die alten Weisen in nicht größeres Erstaunen und entlockte ihnen nicht tiefere Orakelsprüche, als die Sprache, das Abbild beider, der Natur und des Geistes.“ „Was ist Sprache?“ war eine Frage, die ebenso frühzeitig gestellt wurde, als „Was bin ich“? und „Was ist die ganze Welt um mich?“ Das Sprachproblem wurde in der That zu einem Kampfplatz, auf dem die verschiedenen Schulen der alten griechischen Philosophie ihre Kräfte maßen. Und so gibt es kaum einen namhaften griechischen Philosophen von Heraklit, „dem Dunkelen“, bis auf die Stoiker herab, welcher nicht irgend einen Ausspruch über die Natur der Sprache hinterlassen hat. Da die Philosophen bei ihrer Betrachtung von philosophischen Gesichtspunkten ausgingen, war es natürlich, daß ihre Thätigkeit nicht der Sprache als solcher, sondern dem Verhältniß derselben zum Geiste,

<sup>1)</sup> Uebrigens sind die Brahmanen später zu einer nüchternen Betrachtung der Sprache übergegangen. Ihre Leistungen in grammatischer Analyse, die aus dem VI. Jahrhunderte v. Ch. datieren, sind von keiner grammatischen Literatur irgend einer Nation übertroffen worden. Sie zuerst haben den gelungenen Versuch gemacht, die ganze Sprache auf eine kleine Anzahl Wurzeln zurückzuführen. S. M. Müller, Lectures on the science of language p. 79.

<sup>2)</sup> A. a. O. S. 80.



der Sprachform zum Gedankeninhalt, der philosophischen Methode und der Logik galt. Der Zusammenhang zwischen Name und Ding, zwischen Wort und Begriff, das Verhältniß zwischen Satz und Urtheil, zwischen Denken und Sprechen überhaupt, bilden nacheinander die Kernpunkte der Untersuchung. Hierbei tritt die Frage nach dem Ursprung der Sprache anfangs noch in den Hintergrund. Erst in Folge des Umschwunges, welcher in dem griechischen Bewußtsein mit und nach Aristoteles vor sich ging, indem die Subjektivität das Uebergewicht über das Objektive erlangte, begnügte man sich nicht mehr damit, bloß das Wesen der Sprache überhaupt, ihre Beziehung zu den Dingen oder zum Gedanken festzustellen; sondern man wollte sich nun auch ihre Entstehung klar machen und suchte daher ihr Verhältniß zum Menschen, zur Subjektivität näher zu erforschen <sup>1)</sup>. Von der Philosophie ging die Sprachwissenschaft und damit die Frage nach dem Ursprung und Wesen der Sprache auf die Grammatiker <sup>2)</sup> über und von diesen auf die neuere Zeit. Erst im vorigen Jahrhundert taucht die Frage von neuem auf, und zwar wird die bis dahin geltende aristotelische Ansicht, daß die Sprache eine Erfindung des Menschen und die Wörter äußere Zeichen der Vorstellungen seien, von solchen, die einen göttlichen Ursprung der Sprache behaupten, zu widerlegen gesucht <sup>3)</sup>. Allein so ernst auch der Kampf und zwar von den geistvollsten Männern <sup>4)</sup> mit Aufbietung aller ihrer Kräfte geführt ward,

<sup>1)</sup> S. Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern mit besonderer Rücksicht auf die Logik von Dr. H. Steinthal. S. 312.

<sup>2)</sup> Insofern sich die Grammatiker mit der Sprache als solcher beschäftigten, lag es nahe, daß die Frage nach dem Ursprunge und Wesen der Sprache mehr in den Hintergrund trat. Dagegen verdanken wir ihnen die Grundlage der noch heute unter uns geltenden Grammatik. Sie waren es, die die Terminologie des Aristoteles und der Stoiker von dem Gedanken auf die Sprache, von der Logik auf die Grammatik übertrugen, wobei die strikte Bedeutung mancher der Philosophie entlehnten Ausdrücke nicht unbedeutende Veränderungen erlitt. S. M. Müller a. a. O. S. 81.

<sup>3)</sup> Hieher gehören unter andern die Schriften von Joh. Pet. Süßmilch, Versuch eines Beweises, daß die erste Sprache ihren Ursprung nicht vom Menschen, sondern allein vom Schöpfer erhalten hat, Berlin 1766, ferner von Hamann (S. dessen Schriften IV. Bd.), dem berühmten Gegner Herder's.

<sup>4)</sup> Wir erinnern außer Herder an Lessing (Bd. X.), Jerusalem und Sichte.



zu einer befriedigenden Lösung, zu einem entscheidenden Ergebnisse kam es nicht. Der Grund hiervon lag einmal und vorzüglich in dem irrigen Begriffe von der Sprache, die sie stets als ein Seiendes und Fertiges, nicht als eine Thätigkeit, und ein Werdendes, als etwas Dualistisches, nicht als die Einheit und Indifferenz von Laut und Vorstellung, von Leib und Seele betrachteten, dann in der mangelhaften und beschränkten Kenntniß der verschiedenen Sprachtypen <sup>1)</sup>, ihres Verhältnisses zu einander und ihrer Geschichte, sowie schließlich in den dürftigen und vielfach irrigen Vorstellungen von dem menschlichen Geiste und seinem Verhältnisse zum Leibe. Mangelte demnach Alles zu einer richtigen Auffassung der Frage, so konnte auch die Antwort nicht anders als schief und irrig ausfallen.

Erst die neuere Sprachwissenschaft <sup>2)</sup>, welche einen allseitigen, entschiedenen Fortschritt auf dem Gebiete der Sprache bezeichnet, hat auch diese Frage, wenn nicht vollständig gelöst, doch ihrer Lösung bedeutend näher geführt. Bevor wir jedoch nachstehend von dem Standpunkt der neueren Sprachwissenschaft aus eine Lösung unseres Problems versuchen, dürfte es am Orte sein, eine kurze Uebersicht der bisherigen Resultate nebst ihrer Kritik voranzuschicken.

Zwei Hauptansichten sind es, die wir schon früh bei der Lösung dieser Frage hervortreten sehen und bis in die neuere Zeit verfolgen können. Die Einen von dem Wunderbau <sup>3)</sup> der Sprache, die sie

---

<sup>1)</sup> Bis zu Anfang dieses Jahrhunderts war der Umfang der Sprachkenntnisse ein sehr unbedeutender, auf die beiden alten und die semitischen Sprachen, insbesondere das Hebräische beschränkter, und doch ist es sehr richtig, was Schleicher in s. Werke „Die deutsche Sprache“ S. 4 bemerkt, daß Jemand, der alt- und neudeutsch sammt englisch, schwedisch, dänisch und holländisch, lateinisch und französisch, italienisch und spanisch, griechisch, slavisch, persisch und sanskrit kennt, trotz seines nicht geringen sprachlichen Wissens nur einem solchen Pflanzenkenner vergleichbar ist, dem außer Erbsen, Linsen, Wicken und Bohnen noch nie eine Pflanze unter die Augen gekommen.

<sup>2)</sup> Ueber das Wesen der neueren Sprachwissenschaft sowie ihre Ursache s. Steinthal „Grammatik, Logik und Psychologie a. v. St. und die Vorrede zu meiner Schrift „Zur Sprachwissenschaft.“

<sup>3)</sup> Ein Wunderbau ist die Sprache allerdings, wie kaum ein anderer sich uns darbietet. Oder ist es nicht wunderbar, daß der Mensch vermittelst einiger 20 Laute die reale Welt des Seins in eine ideale, ihm angehörende der Vor-

stets nur als etwas Fertiges, mit Einem Male Entstandenes betrachteten, überwältigt, sahen sich, da sie sich ihre Entstehung auf keine Weise natürlich erklären konnten, zur Annahme eines göttlichen Ursprungs mit Nothwendigkeit hingedrängt <sup>1)</sup>. Hierbei findet wieder die Verschiedenheit statt, daß einige annehmen, Gott habe die ersten Menschen die Sprache, sei es selbst, oder durch seine Engel, im Umgange mit ihnen gelehrt, etwa wie jetzt Eltern ihre Kinder die Sprache lehren <sup>2)</sup>, während andere behaupten, die Sprache könne, wegen ihrer bewundernswürdigen Vollkommenheit dem Menschen nicht anders als fertig anerschaffen sein. Dieser Ansicht eines göttlichen Ursprungs der Sprache in den beiden Formen steht eine andere schnurstracks entgegen, nämlich die, daß die Sprache ein Werk menschlicher Freiheit, eine Erfindung des menschlichen Verstandes sei, eine Ansicht, welche, zuerst von den Griechen aufgestellt <sup>3)</sup>, auf dem abstrakt verständigen Stand-

stellung umwandelt, mit der er dann den Gesetzen des Denkens gemäß frei schaltet und waltet? Vortrefflich bemerkt Herder in seiner Schrift über den Ursprung der Sprache: „Wenn uns Jemand ein Räthsel vorlegte, wie Bilder des Auges und alle Empfindungen unserer verschiedensten Sinne nicht nur in Töne gefaßt, sondern auch diesen Tönen mit inwohnender Kraft so mitgetheilt werden sollen, daß sie Gedanken ausdrücken und Gedanken erregen; ohne Zweifel hielte man dieses Problem für den Einfall eines Wahnsinnigen, der höchst ungleiche Dinge einander substituierend, die Farbe zum Tone, den Ton zum Gedanken, den Gedanken zum malenden Schalle zu machen gedächte. Die Gottheit hat das Problem thätig aufgelöst. Ein Hauch unseres Mundes wird das Gemälde der Welt, der Typus unserer Gedanken und Gefühle in des andern Seele. Von einem bewegten Lüftchen hängt alles ab, was Menschen je auf der Erde Menschliches dachten, wollten, thaten und thun werden: denn alle liefen wir noch in Wäldern umher, wenn nicht dieser göttliche Athem uns angehaucht hätte und wie ein Zauberton auf unsern Lippen schwebte.“

<sup>1)</sup> Schon Plato kennt diese Ansicht (S. Kratylus p. 438.), wo er dem Kratylus die Worte in den Mund legt: *Οἶμαι μὲν ἐγὼ τὸν ἀληθέστατον λόγον περὶ τούτων εἶναι, ὃ Σώκρατες, μεῖζω τινὰ δύναμιν εἶναι, ἢ ἀνθρώπου τὴν θεμένην τὰ πρῶτα ὀνόματα τοῖς πράγμασι, ὥστε ἀναγκαῖον εἶναι αὐτὰ ὁρθῶς ἔχειν.* Uebrigens geht aus dem Zusammenhang hervor, daß sie bei ihm keinen Beifall findet.

<sup>2)</sup> Dieser Ansicht ist auch Lessing B. X. f. Werke.

<sup>3)</sup> S. das Nähere in dem bereits angeführten Werke von Steinthal, „Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern u. s. w.“ Da insbesondere Aristoteles dieser Ansicht huldigte, war sie bei dem großen Ansehen dieses Philosophen das ganze Mittelalter hindurch bis in die neuere Zeit die beliebteste.



punkte des verflossenen Jahrhunderts am verbreitetsten war und die namhaftesten Gelehrten zu ihren Anhängern zählte <sup>1)</sup>). Außer diesen beiden Hauptansichten mit ihren Modifikationen wollen wir noch einer dritten erwähnen, welche, von dem griechischen Philosophen Epikur herrührend, im Alterthum von einer großen Zahl bedeutender Männer, wie Lukrez, Diodor, Horaz, Vitruv u. a., ja noch in neuerer Zeit von dem französischen Gelehrten Renan getheilt wird, nämlich der, daß die Sprache eine angeborene, instinktive Thätigkeit sei, eine natürliche Berrichtung, wie das Sehen und Hören, so daß die Menschen sprechen, etwa wie die Hunde bellen oder die Vögel singen, von Natur dazu getrieben <sup>2)</sup>).

Alle diese Ansichten aber, welche von den Griechen herab bis auf unsere Tage zum Theil mit großem Scharfsinn vorgetragen worden, sind den Fortschritten gegenüber, welche die Wissenschaft der Anthropologie überhaupt und der Sprache insbesondere in der neueren Zeit gemacht hat, nicht mehr stichhaltig.

Was zuerst die Annahme eines göttlichen Ursprungs der Sprache angeht, eine Annahme, welche einer Erklärung des nicht Wissens ziemlich gleichkommt, so spricht im allgemeinen dagegen die dem Menschen anerschaffene relative Selbständigkeit in allem, was wie die Sprache in das Gebiet der Freiheit hinüberreicht. Der Mensch ist auf einem gewissen Standpunkte nur zu geneigt, Erscheinungen in der Natur und im Menschenleben, die er sich nicht erklären kann, dem unmittelbaren Eingreifen Gottes zuzuschreiben und sie für Wunder zu halten, während es doch feststeht, daß Gott sich bei der Schöpfung, so zu sagen, selbst beschränkt und die Welt überhaupt und den Menschen insbesondere sehr selbständig hingestellt hat, ihnen Kräfte verleihend, um damit theils unbewußt und mit Nothwendigkeit, wie dies in der Natur der Fall ist, theils mit Bewußtsein und Freiheit, wie beim

<sup>1)</sup> So um unter vielen nur Einen zu nennen, den berühmten Philosophen Fichte. Dies steht im Zusammenhange mit seinem philosophischen Standpunkte, dem subjektiven Idealismus. Da ihm nämlich die Vernunft nicht bloß der *δύναμις* nach vorhanden, sondern da sie ihm die schon ausgebildete Vernunftthätigkeit, das Ursprüngliche, völlig Unabhängige im Menschen ist, so bedarf sie zu ihrer Wirklichkeit nicht der Sprache.

<sup>2)</sup> *Οὐχὶ ἐπιστημόνως οὗτοι ἔθεντο τὰ ὀνόματα, ἀλλὰ φυσικῶς κινούμενοι*, wie es nach dem Berichte des Proklus von Epikur heißt.



Menschen, zu wirken. Wollen wir daher irgend eine Erscheinung wissenschaftlich behandeln, so müssen wir dieselbe vor allem aus den in den Gegenständen liegenden Kräften und Gesetzen, den *causis secundis*, wie die Philosophen sie nennen, zu erklären suchen. Dieses hindert jedoch nicht, über diesen Kräften und Ursachen, eine erste Ursache, eine *causa prima* oder einen Urgrund mit Nothwendigkeit zu verlangen. Wie gegen diese wissenschaftliche Forderung nach beiden Seiten hin gefehlt worden ist und gefehlt wird, indem die Einen Alles unmittelbar aus Gott herleiten, ohne die Gesetze der Natur zu berücksichtigen und der menschlichen Kraft und Thätigkeit etwas zu überlassen, die Anderen aber nur die Kräfte der Natur und des Menschen beachten, ohne auf die *causa prima* zurückzugehen, würde, wenn es nothwendig wäre, nicht schwer sein, durch eine Menge Beispiele zu belegen. Wir dürfen daher schon aus dem angeführten Grunde den Ursprung der Sprache nicht sofort auf ein unmittelbares Eingreifen Gottes zurückführen, ehe wir noch untersucht haben, ob sich dieselbe nicht aus den dem Menschen verliehenen Kräften zusammen mit seiner Bestimmung erklären läßt. Es sprechen aber überdies gegen die obige Annahme noch besondere Gründe. Gegen ein Lehren der Sprache von Seiten Gottes durch Umgang und persönlichen Verkehr, wie z. B. Bonald annimmt <sup>1)</sup>, ist zu bemerken, daß dies einmal ein Verständniß von Seiten der Menschen, sodann ein wunderbares anthropomorphistisches Eingreifen Gottes voraussetzt, dessen Möglichkeit wir zwar nicht ableugnen, das wir aber nur dann annehmen dürfen, wenn uns keine andere Erklärung mehr übrig bleibt. Ebenso wenig ist die zweite Annahme, Gott habe die Sprache den Menschen fertig anerschaffen,

<sup>1)</sup> Nach Bonald ist die Sprache göttlich geoffenbart, um die Menschheit zum Denken und Erkennen zu bringen. Hiergegen ist zu bemerken, daß durch das Wort allein gar nichts erkannt werden kann, wenn nicht die damit bezeichnete Sache schon durch Anschauung und Erfahrung, äußere oder innere, oder durch irgendwie vermittelte Erklärung dem Bewußtsein gegenwärtig ist und dadurch den Sinn, die Bedeutung davon erschließt. So müßte also Gott mit der Sprache dem Menschen zugleich die Welt Erfahrung und die Ideen gegeben und fertig überliefert haben. Allein alle geistige Gabe ist eine Aufgabe, wir müssen sie uns aneignen, wir müssen sie für uns erarbeiten und sie verwirklichen. S. M. Bonald, *Recherches philosophiques sur les premiers objets des connoissances morales*. Paris 1818.

zulässig. Eine fertig anerschaffene Sprache würde bei dem engen Zusammenhang von Sprache und Vernunft alle Entwicklung des Menschen, welche eine wesentliche Eigenschaft desselben ist, mit einem Male beseitigen und aufheben. Schließlich ist auch die Vorstellung von der Sprache als einer natürlichen organischen Berrichtung nicht haltbar. Ihr steht entgegen, daß die Sprache, als dem Gebiete des Geistes und der Freiheit angehörig, in einem beständigen Wandel begriffen ist, während das Angeschaffene, weil es angeschaffen ist, unverilgbaren Charakter hat. „Die thierische, in ihrer Aeußerung mannigfaltigste Stimme“, sagt Jakob Grimm <sup>1)</sup>, „ist sichtbar von Natur in jedes Thier geprägt und wird von ihm hervorgebracht, ohne sie erlernt zu haben. Laßt ein eben ausgeschlossenes Vögelein dem Nest entnommen von Menschenhand aufgefüttert werden, es wird dennoch aller Laute mächtig sein, die seines gleichen, unter welchen es sich niemals befand, eigen sind. Darum bleibt die jeder Thierart angewiesene Stimme immer einförmig und unveränderlich: ein Hund bellt noch heute, wie er zu Anfang der Schöpfung boll, und mit demselben Trelieren schwingt die Lerche sich auf, wie sie vor vielen tausend Jahren that.“<sup>1)</sup>“

„Alle Thiere leben und handeln nach einem in sie gelegten dunkeln Trieb, der an sich gar keiner Steigerung fähig, von Anfang schon seine natürliche, dem Menschen manchmal unerreichbare Vollkommenheit mit sich trägt. Das Spinngewebe ist so zart und regelrecht vom Thierlein aus seinem Leib gezogen und ausgespannt, wie im Laubblatt die selbstgewachsenen Rippen. Die Biene wirkt ihre kunstmäßige Sechseckenzelle ein wie das andere Mal, ohne ein Haar breit je von dem ihr angeordneten Muster und Bauplan abzuweichen. So scheint das ganze Thierleben eine Nothwendigkeit, aus der zuckende Richtungen oder Blicke der Freiheit sie nicht vermögen loszureißen. Die Stimme, mit welcher die Thierwelt für alle einzelnen Geschlechter einförmig und unabänderlich ausgestattet wurde, steht demnach in unmittelbarem Gegensatz zur menschlichen Sprache, die immer abänderlich ist, unter den Geschlechtern wechselt und stets erlernt werden muß. Was der Mensch nicht zu lernen braucht und alsobald in das Leben tretend von selbst kann, das bei allen Völkern sich gleich bleibende Wimmern, Weinen und Stöhnen, oder jede anderen Aus-

<sup>1)</sup> S. J. Grimm, über den Ursprung der Sprache. S. 15.



brüche leiblicher Empfindung, das allein könnte dem Schrei der thierischen Stimme mit Recht an die Seite gesetzt werden; das gehört aber auch zur Menschensprache nicht und läßt mit deren Werkzeugen sich ebensowenig, als der Thierlaut genau ausdrücken, nicht einmal vollständig nachahmen.“<sup>1)</sup>)

Wenn die Sprache somit dem Menschen weder von Gott im Umgange gelehrt, noch fertig anerschaffen, noch auch endlich als eine instinktive, natürliche Thätigkeit angeboren ist, ist sie dann, fragen wir weiter, vielleicht ein Werk des Menschen, etwa eine durch Nachdenken hervorgebrachte Erfindung? Auch hierauf müssen wir mit nein antworten. Denn außerdem, daß die Sprache als nothwendiger und wesentlicher Bestandtheil der menschlichen Natur, ohne welchen der Mensch nicht Mensch wäre, nicht eine Erfindung, die nichts absolut Nothwendiges ist, sein kann, liegt in dieser Annahme eine verdeckte *petitio principii*. Da nämlich ein eigentliches Denken ohne Sprache nicht möglich ist, so müßte das, was durch Nachdenken erfunden werden soll, schon da sein, um das Nachdenken zu ermöglichen, wozu noch kommt, daß die Sprache in einem solchen Falle durch Uebereinkunft oder Vertrag eingeführt werden müßte, während doch eine Verständigung hierüber ohne das Verständigungsmittel, d. i. die Sprache, nicht stattfinden könnte.

Ist also die Sprache schließlich auch nicht eine durch Reflexion gemachte Erfindung, so fragt es sich, was ist sie denn? Hierauf antworten wir mit den bedeutendsten neueren Sprachforschern: „Die Sprache ist ein Naturerzeugniß des menschlichen Geistes,“ d. h. der Mensch erzeugt die Sprache mit Nothwendigkeit nach den von dem Schöpfer in ihn gelegten Gesetzen. Das jedem Menschen angeborene geistige Lebensprincip, die objektive Vernunft schafft sich die Sprache aus innerem Bedürfnisse auf dem Wege natürlicher Entwicklung vermöge des zu ihrer Substanz wesentlich gehörenden Triebes der Betthätigung. Nicht der physische Organismus des Menschen, noch auch der subjektive Geist oder der reflektierende Verstand ist das schaffende und gestaltende Princip der Sprache; sondern die Erzeugung der Sprache geschieht mit Nothwendigkeit, ohne besondere Absicht und klares Bewußtsein aus innerem Instinkte des Geistes, also in der

<sup>1)</sup> S. J. Grimm a. a. D.

Form einer organischen Naturthätigkeit. Demnach ist der Ursprung der Sprache göttlich und menschlich, das Werk Gottes und der Menschen, der Nothwendigkeit und der Freiheit, der Natur und des Geistes, eine Gabe und Aufgabe zugleich.

Doch da wir hiermit einen der schwierigsten und wichtigsten Punkte unserer Aufgabe berühren, nämlich das Verhältniß des Menschen zu Gott bei der Erzeugung der Sprache, so ist es nöthig auf den Gegenstand noch näher einzugehen.<sup>1)</sup> Es ist der hohe Vorzug des Menschen vor allen Geschöpfen der Erde und die charakteristische Eigenschaft desselben, daß er als geistig-sinnliches Wesen in die Mitte zweier Welten gestellt und durch seine Doppelnatur zum Bindeglied und Vermittler derselben bestimmt ist. Dieser seiner Natur und Bestimmung zufolge durchdringen und einigen sich in ihm auf eine wunderbare, im Einzelnen kaum zu trennende Weise Freiheit und Nothwendigkeit, Geist und Natur, Menschliches und Uebermenschliches.<sup>2)</sup> Der Mensch vernimmt die Stimme Gottes in seinem Ge-

<sup>1)</sup> Es ist das große Verdienst W. v. Humboldt's, auf diesen, wie auf so viele andere hieher gehörigen Punkte zuerst aufmerksam gemacht und so seinen Nachfolgern gezeigt zu haben, worauf es bei der Lösung dieses Problems ankommt. „Es sind die drei letzten aller menschlichen Fragen: Wie steht es um den Gegensatz von Tod und Leben (d. h. um den Zusammenhang der Geschlechter der Menschheit, der Gegenwart mit der Vergangenheit), von Allgemeinem und Einzelem (d. h. um den Zusammenhang des Einzelnen mit seinem Volke, seinen Zeitgenossen und der Menschheit überhaupt), von Menschlichem und Uebermenschlichem (d. h. um den Zusammenhang des Menschen mit dem Ueberirdischen, Unendlichen), um welche es sich bei Humboldt in der Metaphysik der Sprache handelt.“ S. Steinthal, der Ursprung der Sprache. S. 71.

<sup>2)</sup> In weiterem Sinne bildet die oben berührte Frage den Kardinalpunkt der gesammten Philosophie, an dem sich die größten Denker aller Zeiten versucht haben, ohne ihn bis jetzt gelöst zu haben, nämlich das Verhältniß Gottes zur Welt. Wenn die frühere Philosophie diese beiden Faktoren theils zu scharf sonderte (Dualismus), theils konfundierte und vereinerleite (Pantheismus), so geht die neuere (christliche) Philosophie davon aus, beide zu unterscheiden und zu einen. Bemerkenswerth ist, wie auch unser Problem diesem Zuge folgt, da eine frühere Zeit die Sprache entweder als das Werk Gottes oder der Menschen betrachtete, während unsere Zeit sie als das Werk Gottes und der Menschen begreift. So wurzelt überall das Einzelne im Allgemeinen.



wissen; er gewahrt, wie er die besten Gedanken nicht erschlossen oder errechnet hat, sondern wie sie urplötzlich in ihm aufsteigen als eine Offenbarung aus dem innersten Lebensgrunde; er begreift eine göttliche Begeisterung, kraft welcher die Phantasie über des Künstlers Willen und Verstehen hinaus die herrlichsten Werke schafft. Auch die Geschichte ist das Werk Gottes und der Menschen. Aber die göttliche Weltregierung vollzieht sich nicht durch Drähte, die uns wie Marionetten lenken, und nicht durch von außen hereinbrechende Gerichte, sondern durch die Thaten der Menschen selbst, deren Erfolg freilich gar oft eben durch die im Ganzen waltende Dialektik des Schicksals ein ganz anderer ist, als er von den Einzelnen beabsichtigt war. Und wenden wir uns wieder zur Sprache, so ist Gott kein äußerlicher Sprachlehrer und der Mensch kein nachsprechender Schüler; sondern der Mensch verwirklicht das gottverliehene Vermögen mit freier Kraft. Der Mensch hat von Natur die Sprachfähigkeit, insofern er Geist ist, und hat in seinem Leibe die Werkzeuge der Lauterzeugung; ja diese geschieht zunächst, wie wir weiter unten zeigen werden, absichtslos wie eine Reflexbewegung zufolge des Reizes äußerer Eindrücke. Der Mensch hat in seinem Denken das logische Gesetz und verfährt ihm gemäß in der Entwicklung der Sprache vernunftgemäß, wenn auch nicht wissenschaftlich vernünftig. Das alles ist nicht seine Erfindung, sondern Naturgabe. Aber der Zusammenhang der geistigen Sprachfähigkeit mit dem leiblichen Organismus setzt ein höheres Princip voraus, das beide vorher durchschaut, für einander bestimmt und gestaltet, und das unbewußt zweckmäßige Verfahren der leibgestaltenden wie der sprachschöpferischen Phantasie weist auf einen zwecksetzenden Geist hin.<sup>1)</sup> Die geistige und leibliche Sprachfähigkeit und das Gesetz der Sprachentwicklung ist Gottes Schöpfung, ist nur als das Werk einer selbstbewußten Weisheit, nicht als der Erfolg blinder Zufälligkeit zu verstehen. Aber diese Gabe ist zugleich Aufgabe. Der Geist macht sein Wesen zu seiner That; darum muß die menschliche Freiheit die Sprachanlage entwickeln und

<sup>1)</sup> Sehr schön sagt Passavant in Sammlung vermischter Aufsätze S. 88. „Ueberall sehen wir zweckmäßige Bildung und Herrschaft des Gedankens, eines Planes über und vor der Erscheinung aller lebenden Wesen. Vor ihnen war der sich in der Welt offenbarende Geist. Im Anfang war das Wort.“

dadurch wahrhaft zu sich selbst kommen. Die Sprachidee ist Gottes Gedanke und liegt jeder Sprache zu Grunde, aber ihre Verwirklichung in den besondern Sprachen ist des Menschen eigene That. Unser Denken erfafst das Wesen der Dinge und spricht es aus im Wort, weil sie selbst im göttlichen Geiste ursprünglich gedacht und im ewigen Wort gegründet und geschaffen sind. <sup>1)</sup>)

Es steht also fest, die Sprachfähigkeit ist dem Menschen angeschaffen; die Sprache selbst ist sein Werk. Gott hat den menschlichen Leib mit besonderen Organen zum Sprechen ausgerüstet, hat in die menschliche Seele den Trieb der Entwicklung und Bethätigung gelegt und beide aufeinander angewiesen. Diese Eigenschaften sind im Wesentlichen für alle Menschen dieselben, für den Urmenschen wie für alle nachfolgenden. Hiernach könnte es scheinen, als fände kein Unterschied statt zwischen der Entstehung der Ursprache und der jetzigen, und als ob die ersten Menschen die Sprache auf dieselbe Weise gewonnen hätten, wie noch jetzt unsere Kinder sie gewinnen. Allein dem ist, wie eine nähere Betrachtung zeigt, nicht so. Zwar sind die natürlichen Bedingungen des Leibes und der Seele, wenn auch nicht dieselben, doch nur dem Grade nach verschieden <sup>2)</sup>); aber die historische

<sup>1)</sup> S. „Die Kunst im Zusammenhang der Kulturentwicklung und die Ideale der Menschheit.“ Von Moriz Carriere. S. 21.

<sup>2)</sup> Obwohl die Urmenschen im Wesentlichen gleich wie die jetzigen Menschen organisiert waren, sind wir doch nach Allem einen großen graduellen Unterschied in Bezug auf Leib und Seele anzunehmen berechtigt. In leiblicher Hinsicht erinnern wir an die Ueberlieferung von dem langen Leben der Menschen, welches einen andern und kräftigeren Körperbau voraussetzt. Nicht minder groß ist der Unterschied in geistiger Beziehung, da die ersten Menschen die Schöpfer der Sprache und des Mythos sind, welche unter andern eine außerordentliche Kraft und Thätigkeit der Phantasie voraussetzen. Uebrigens lehrt auch die christliche Kirche, daß der jetzige Mensch mit denselben natürlichen Anlagen geboren wird, mit denen der erste Mensch geschaffen war. „An sich und unmittelbar besteht die Erbsünde in der Beraubung der ursprünglichen Gerechtigkeit und ihrer Bedingung, des höheren göttlichen Principis, ohne daß der mit dem genannten Uebel Behaftete irgend ein die Natur des Menschen integrierendes Vermögen verloren oder irgend eine böse Kraft überkommen hätte. Alle Söhne Adams werden vielmehr mit denselben natürlichen Vermögen und Anlagen geboren, mit denen Adam selbst geschaffen wurde, so daß sich der gefallene Mensch, die Erbsünde abge-



Lage des Kindes ist eine ganz andere. Es ist von redenden Menschen umgeben; das Hören einer entwickelten Sprache, deren Inhalt weit über den Horizont seiner erworbenen Vorstellungen hinausgeht, tritt selbst als ein wesentliches Element in die Entwicklung seines Geistes hinein<sup>1)</sup>). Während der Urmensch, auf sich angewiesen, die Sprache nach ihren beiden Grundbestandtheilen, dem Laute und der Vorstellung, selbständig schaffen und aus sich erzeugen mußte, wird jetzt beides dem neugeborenen Kinde entgegengebracht und dadurch seine Selbstthätigkeit, die es allerdings besitzt, wesentlich bestimmt und geregelt. Da wir nun auch kein Beispiel haben, daß Menschen, die von Jugend auf von allem Verkehr mit andern bereits sprechenden Menschen ausgeschlossen wurden, aus sich eine neue Sprache selbständig erzeugt haben,<sup>2)</sup> andererseits die Sprache einmal da ist; so müssen wir wohl annehmen, daß die ersten Menschen, um die Sprache zum ersten Male zu erzeugen, um sie neu zu schaffen, besondere Fähigkeiten besaßen, welche die nachfolgenden nicht mehr besitzen. Trotz dieses allerdings vorhandenen Unterschiedes zwischen den Urmenschen und ihren Nachkommen steht fest, daß ihre Organisation überhaupt und ihre körperlich geistigen Sprachanlagen insbesondere wesentlich dieselben sind, so daß der psychisch-organische Proceß, wodurch das Kind zur Sprache und deren Verständniß gelangt, obwohl die

---

rechnet, in keinem andern Zustande befindet, als dem der nackten Endlichkeit, der entblößten, auf sich zurückgebrachten, sich selbst überlassenen Natur, in keinem andern Zustande mithin, als in welchem Adam selbst vor dem Falle gewesen wäre, wenn er sich nicht eines besonderen göttlichen Princips erfreut hätte. Das Ebenbild Gottes im Menschen ist daher auch geblieben.“ S. Möhler's Symbolik S. 60.

<sup>1)</sup> S. Lazarus, Leben der Seele II. 18.

<sup>2)</sup> Die Geschichte berichtet uns von mehreren Versuchen, welche gemacht wurden, um durch Absperren von Kindern von allem Verkehr mit Erwachsenen zu erfahren, welches die Ursprache gewesen. Der älteste ist unsers Wissens der von dem ägyptischen König Psammetich (S. Herodot II. 2) erzählte. Dieser ließ nämlich zwei neugeborene Kinder einem Hirten übergeben mit dem Befehl, kein Wort vor ihren Ohren auszusprechen und zu achten, welchen Laut sie nun hervorbringen würden. Da sie nun nach einiger Zeit, als der Hirt sich ihnen näherte, mit ausgestreckten Händen das Wort *βexός* ausriefen und man auf angestellte Erkundigungen erfuhr, daß die Phrygier das Brod *βexός* nannten, glaubte man überzeugt zu sein, daß die Phrygier das älteste Volk

Wörter alle nachgeahmte sind<sup>1)</sup>), dennoch in den Hauptpunkten der gleiche bleibt, wie in der ursprünglichen Sprachschöpfung.

Es ist das Verdienst der neueren Sprachwissenschaft, wie sie von W. v. Humboldt begründet worden, durch eine von der bisherigen völlig verschiedene Auffassung des Wesens der Sprache auch der Frage nach dem Ursprunge derselben eine ganz andere Wendung gegeben zu haben. Indem er die Sprache nicht als ein Werk (ἔργον), sondern als eine Thätigkeit (ἐνέργεια), als die sich ewig wiederholende Arbeit des Geistes, den artikulierten Laut zum Ausdruck des Gedankens fähig zu machen, auffaßt, versetzt er die Frage nach dem Ursprunge der Sprache auf ein ganz anderes Gebiet, auf das der Psychologie und Physiologie<sup>2)</sup>). Welches sind die Bedingungen, welche erforderlich, diese Schöpfung ins Leben zu rufen, und, da die Sprache

---

der Erde seien und ihre Sprache die Ursprache. Aehnliche Versuche sollen von dem deutschen Kaiser Friedrich II., Jacob IV. von Schottland und einem mongolischen Fürst Akebar angestellt worden sein. Auch der Fall mit Kaspar Hauser gehört hierher. Vgl. die Wesenheit des menschlichen Geistes u. s. w. von Dr. P. J. Elvenich. Als das Ergebniß aller dieser Versuche steht fest, daß der Mensch, sich selbst überlassen und von dem Verkehr mit bereits sprechenden Erwachsenen ausgeschlossen, verwildert.

<sup>1)</sup> „Wir lehren den Kindern nicht die Sprache, d. h. nicht das Sprechen, sondern nur unsere Sprache. Sprechen, allgemeine Sprache haben muß das Kind selbst; es muß als Mensch durch sich allein sprechen können; sonst könnten wir ihm nicht unsere bestimmte Sprache lehren.“ S. Lazarus a. a. O. 124. Freilich geht diese Sprachfähigkeit nach den eben angeführten Beispielen nicht so weit, daß der Mensch für sich allein, abgesondert von allem Verkehr mit Erwachsenen, doch eine Sprache schaffen könnte, auch abgesehen davon, daß er wegen der körperlichen Hilflosigkeit elend zu Grunde gehen müßte. Der Unterschied zwischen dem jetzigen Kinde und dem Urmenschen ist jedenfalls ein sehr bedeutender.

<sup>2)</sup> Nächst W. v. Humboldt sind besonders Lazarus und Steinthal als diejenigen zu nennen, welche, in die Fußstapfen Humboldt's tretend, zu einer richtigen Lösung unserer Frage das Meiste beigetragen haben. „Die Frage nach dem Ursprung der Sprache konnte nicht beantwortet werden, weil die Frage nach dem Wesen der Sprache nicht richtig gestellt, geschweige erschöpfend beantwortet war. Zwei Fehler gehen dabei immer neben einander her; man hat erstens von vornherein in der Sprache nichts anderes gesehen und nichts anders gesucht, als das Mittel zur Mittheilung der Gedanken; und dann hat man dieses Mittel als etwas Neues und Selbständiges angesehen, das zu den fertigen Gedanken hinzugekommen ist.“ S. Lazarus S. 14.



eine Verbindung von geistiger und leiblicher Thätigkeit ist, welches sind die allgemeinen Wechselbeziehungen zwischen Leib und Seele, wie entsteht der Sprachlaut, und wie wird er mit der Vorstellung verknüpft, nach welchen psychologischen Gesetzen entsteht und wirkt die Sprache? Das ist es, was uns mit dem Ursprunge der Sprache zu zeigen ist, der allseitige Zusammenhang des Sprechens mit den niederen und höheren Thätigkeiten des Geistes, der Einfluß der Sprache auf die geistige Entwicklung des Menschen, auf die Bildung seiner Vorstellungen.

Indem wir nachstehend versuchen, die obigen Fragen zu beantworten und den ganzen Proceß der Sprachschöpfung nach den von Gott in den Menschen gelegten physisch-psychischen Gesetzen darzulegen, gehen wir, um den Irrthum der früheren Zeit, als man sich den Geist mit seinem Inhalte, den Vorstellungen und Begriffen fertig dachte, so daß der Geist hinterher erst die Sprache zum Ausdruck derselben schafft oder erfindet, zu vermeiden, von dem ersten Anheben geistiger Entwicklung, dem Keimpunkte derselben in dem vorsprachlichen Bewußtsein, um so zu sagen, aus und verfolgen dieselbe bis zum Entstehen der Sprache und über dieselbe hinaus. Hierbei müssen wir uns jedoch gegen die mögliche Folgerung, die man daraus ziehen könnte, verwahren, als wollten wir diese Entwicklung nun auf den Urmenschen angewandt haben und denselben aus einem thierähnlichen, sprachlosen Zustande allmählich sich zur Sprache hinaufarbeiten lassen. Wie wir uns den Urzustand und die Ursprache denken, darüber werden wir am Schlusse noch Gelegenheit haben, einige Worte zu sagen. Wenn ja der vorsprachliche Zustand der Seele auf Jemand anwendbar ist, so ist es das Kind auf seiner ersten Entwicklungsstufe und das höher organisierte Thier <sup>1)</sup>, dessen Seele zwar mit der menschlichen

---

<sup>1)</sup> „Die Sprache ist ein dem Menschen eigenthümliches Vermögen, das ihn von allen Geschöpfen unterscheidet, und wenn wir uns bestimmtere Begriffe über die wirkliche Natur der menschlichen Rede bilden wollen, so können wir weiter nichts thun, als den Menschen mit den Thieren vergleichen, die ihm am nächsten zu kommen scheinen, und so den Versuch machen, das zu entdecken, was er mit diesen Thieren gemein hat, und was ihm und zwar ihm allein eigenthümlich ist. . . . . Die Thiere haben Empfindung, Wahrnehmung, Gedächtniß, Willen und in gewissem Sinne Verstand. Die einzige hohe Schranke zwischen dem Thiere

Ähnlichkeit hat, aber sich nie bis zur Sprache und Vernunft, dem charakteristischen Attribute und unterscheidenden Vorzuge des Menschen zu entwickeln vermag.

An der Spitze der sichtbaren Schöpfung steht, die Krone derselben bildend, der Mensch, die organische Einheit von Leib und Seele. Nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen, d. h. mit Gefühl, Intelligenz und freiem Willen, den drei Grundvermögen des menschlichen Geistes, die mit den angeborenen Ideen des Guten, Wahren und Schönen seine höhere Natur ausmachen, ausgestattet, hat er die Aufgabe und Bestimmung, das Wahre, Gute und Schöne zu erkennen, zu lieben und im Leben darzustellen. Alle diese Vermögen aber liegen nur potentialiter in ihm und sind eben so viele Reime, die der sorgfältigsten Pflege und Entwicklung bedürfen, um wirklich das zu werden, wozu sie vom Schöpfer bestimmt sind. Wie geht nun diese Entwicklung vor sich? Welches ist der naturgemäße Gang, welchen dieselbe nimmt? Denken wir uns den Geist noch schlummernd und als Seele in den Banden des Körpers befangen, mit dem eingebornen Triebe zur Thätigkeit und dem Drange, sich aus dieser Gebundenheit zu befreien und zum freien, selbstbewußten, für sich seienden Geiste zu entwickeln. Nun wird die Seele auf irgend eine Weise, sei es durch innere Empfindungen, wie des Schmerzes und der Freude, oder durch äußere, insbesondere vermittelt der Sinne des Gehörs und Gesichtes hervorgebrachte Eindrücke erregt. Instinktmäßig und unwillkürlich verpflanzt die so erregte Seele die empfangenen Eindrücke durch die Respirationsorgane in die Außenwelt und befreit sich von ihnen durch entsprechende, d. h. mit unmittelbarer organischer Nothwendigkeit erzeugte Laute. Doch hier müssen wir, bevor wir weiter fortfahren, in die Natur und Bedeutung des Lautes etwas näher eingehen.

Der Sprachlaut fällt als eine besondere Species unter den Gattungsbegriff des Schalles, welcher sich seiner Natur nach überall als das seelenhafte Element zeigt, worin sich die Innerlichkeit der Substanz kundgibt. Aus der besonderen Art des Schalles läßt sich die Natur des Stoffes und die Art und Weise der Kohäsion seiner

---

und dem Menschen ist die Sprache. Der Mensch spricht, aber kein Thier hat je ein Wort hervorgebracht. Die Sprache ist unser Rubikon, und kein Thier wird wagen, ihn zu überschreiten." S. M. Müller a. a. O. 358. ff.



Theile erkennen, so daß man auf diese Weise verwandte Körper der Natur, z. B. die Metalle Gold und Messing, Silber und Blei unterscheiden kann. Offenbaren demnach die leblosen Naturkörper durch den Schall, den sie von sich geben, ihre substantielle Eigenthümlichkeit, die losere oder engere Verbindung der Theile, so drücken dagegen die Thiere durch die Laute, die sie ausstoßen, ihr Leben, ihre Empfindung und ihren specifischen Charakter aus. So läßt sich in der Thierwelt aus dem tiefen, meist eintönigen und feststehenden Tone des Kindes auf dessen abgeschlossene und gleichsam ruhende Sinnlichkeit, aus den mannigfaltigen, bald hohen, bald tiefen Tönen des Hundes, je nachdem er freudig oder traurig oder zornig ist, auf dessen feinere geistige Unterscheidungsgaben, sowie aus den heftigen brausenden Tönen des Rosses, die tief aus der Brust kommen, auf dessen Muth und innere Lust schließen. Auch der Mensch endlich bedient sich des Naturlautes, aber nur auf der untersten Stufe, um dadurch seine Gefühle, seinen Schmerz und seine Freude, seine Lust und Unlust, sein Staunen und seine Angst, (wir erinnern an das Kind, bevor es sprechen kann, und die Interjectionen der Erwachsenen,) in unmittelbarer Weise auszudrücken. „Das erste Hervorbrechen der Sprache beim Kinde und beim Urmenschen“ sagt Steinthal,<sup>1)</sup> „ist eine Befreiung der Seele von dem Drucke der auf sie eindringenden Sinnesempfindungen. Sowie ein elastischer Körper, der erschüttert wird, in einen tönenden Zustand versetzt wird und sich durch dieses Tönen von dem empfangenen Stoße losmacht, indem er ihn der Luft weiter gibt; ebenso tönt der Mensch, erregt durch die auf ihn einstürmenden Gefühle und Anschauungen, in der Sprache und befreit sich von den empfangenen Eindrücken, indem er sie an die Luft abgibt, durch das Wort.“ Allein da der Mensch nicht bloß fühlendes, empfindendes und wahrnehmendes, sondern auch vorstellendes und urtheilendes Wesen ist, bleibt er nicht dabei stehen, den Laut zum Ausdruck seiner Empfindungen zu verwenden, sondern indem er die noch nichts Geistiges bezeichnenden Naturlaute zu artikulierten, bedeutsamen Sprachlauten entwickelt und gestaltet, macht er sie zu Trägern seiner Gedanken, wozu sie sich als etwas sinnlich Wahrnehmbares und doch Immaterielles, dem Geistigen am

<sup>1)</sup> S. Grammatik, Logik und Psychologie u. s. w. S. 292.

nächsten Kommendes ganz besonders eignen. Wie nämlich die Thätigkeit des Geistes, das Denken, unter die Anschauungsform der Zeit fällt, so kommen auch die Sprachlaute nacheinander zur Erscheinung und vermögen somit in stetiger Folge das Denken zu begleiten, und weil sie durch einen, wenn auch noch so kleinen Zeitraum getrennt sind, die geistigen Vorstellungen gesondert und deutlich zur Anschauung zu bringen. Hierzu kommt noch, daß der Laut, weil zu seiner Wirkung auf das Ohr nur der Luft bedürfend, zu jeder Zeit und an jedem Ort anwendbar ist, ein Vortheil, den die Laute vor Zeichen, die für das Auge bestimmt sind und daher des Lichtes bedürfen, voraus haben. Den thätigen Lauten entspricht vollkommen das empfangende Ohr<sup>1)</sup>, welches als der ideellste unter allen Sinnen, der mit dem geistigen Wesen des Menschen im unmittelbarsten Zusammenhange steht, als die stets offene Pforte des Geistes, die wahrgenommenen bedeutamen Laute mit dem Geiste vermittelt.

Rehren wir nach dieser Digression über den Laut und seine Bedeutung für das Sprechen zur Entwicklung des Sprachlautes und seiner Verwendung für das Sprechen zurück. Wir sagten, entsprechend den allgemeinen Naturgesetzen, daß Körper, durch mechanische Einwirkung erschüttert, einen Schall von sich geben, wodurch sie ihre innere Natur, den Zusammenhang ihrer Theile offenbaren, verpflanze auch der Mensch die empfangenen Eindrücke vermittelt des Lautes in die Außenwelt. Was nun die Hervorbringung dieser Laute betrifft, so geschieht dieselbe vermittelt der sogenannten Reflexbewegung der Nerven, worüber hier Folgendes seine Stelle finden möge. <sup>2)</sup>

Man unterscheidet sehr leicht in allen Berrichtungen des mensch-

<sup>1)</sup> Kein anderer Nerv kommt so unmittelbar mit den innersten Tiefen des Gehirns in Berührung als der des Gehörs. Bei vielen Nervenstörungen haben Eindrücke auf den Gesichtssinn bei weitem nicht die wohlthätige und besänftigende Wirkung, wie sie die menschliche Stimme oder die Musik ausübt. S. Frankfurter Conversationsblatt von 1860 Nr. 117.

<sup>2)</sup> Bei der folgenden Darstellung sind wir vorzugsweise Lazarus, „Leben der Seele“ Bd. II. gefolgt, wo der Proceß der Sprachschöpfung höchst lichtvoll nach allen Seiten entwickelt ist. Vgl. überdies Steinthal, „Grammatik, Logik und Psychologie“. S. 226 ff. u. Heyse a. a. O.



lichen Organismus, welche theils seiner eigenen Erhaltung und inneren Lebendigkeit dienen, theils seine Bewegung und Wirkung in der Außenwelt betreffen, zwei Arten von Bewegungen, nämlich die willkürlichen und die unwillkürlichen. Die unwillkürlichen, wie der Proceß der Verdauung, des Blutumlaufes und des Wachsthums, geschehen durch angeregte und fortgepflanzte Nervenreize, die willkürlichen, wie die Bewegung der Glieder, stärkeres und schwächeres Athmen, Erzeugung von Tönen aller Art, Veränderung der Lage, der Gesichtstheile u. s. w., durch die Absicht und deren Einwirkung auf die motorischen Nerven. Es werden aber auch alle diese der Willkür unterwerflichen Bewegungen, was gewöhnlich übersehen wird, vorher ohne Absicht vollzogen, indem sie auf unwillkürlichen und nothwendigen Verbindungen beruhen, die der Geist erst später, wenn er sich ihrer bewußt wird, in den Dienst seiner Absicht stellt. Diese sämtlichen Bewegungen nun pflegt man mit dem allgemeinen Namen der Reflexbewegungen zu bezeichnen und damit anzudeuten, daß eine auf einen sensiblen Nerven ausgeübte Wirkung sich in dem entsprechenden motorischen Nerven reflektiert, d. h. daß die Erregung des sensiblen Nerven vermittelt der Centralorgane auf den motorischen Nerven übertragen wird. Unter den verschiedenen Arten dieser Uebertragung oder Reflexion sind für uns diejenigen, welche in den Athmungsorganen und in der Region der oberen Sinne, wo sich die größte Reizbarkeit der sensiblen und die größte Beweglichkeit der motorischen Nerven findet, statthaben, von besonderer Wichtigkeit. Die sogenannten tönenden Respirationsveränderungen, welche sich unmittelbar als bloße Reflexbewegungen manifestieren, werden theils von äußerem Nervenreiz, theils von Anschauungen, theils von rein inneren Vorgängen erzeugt. Hierher gehören Niesen und Gähnen, Lachen und Weinen, der unwillkürliche Schrei des Thieres und Menschen in Folge von Schmerzgefühlen und schließlich alle sogenannten Empfindungslaute (Interjektionen), welche nichts anderes als Reflexbewegungen in den Stimmorganen sind. Alle diese Naturlaute, welche nach den allgemeinen physiologischen Gesetzen des menschlichen Organismus in Begleitung der Gefühle, Wahrnehmungen und Begehrungen unwillkürlich und mit Nothwendigkeit von den motorischen Nerven der Athmungsorgane hervorgebracht werden, gehören zwar, weil sie weder

ein Ausdruck des Selbstbewußtseins noch bestimmter Vorstellungen sind, noch nicht der Vernunftsprache an; aber sie sind die Elemente, woraus dieselbe, wie wir gleich sehen werden, hervorgeht. Zuvor jedoch noch einige Bemerkungen über diese ersten Naturlaute, zu deren Veranschaulichung uns die Interjektionen, die wir noch in allen ausgebildeten Sprachen antreffen, dienen mögen.

Betrachten wir die Interjektionen nach dem Charakter, den sie noch heute bei entwickelter Sprache tragen, so scheinen sie ein letzter Rest ursprünglicher Sprachbildung, wenigstens ein Abbild derselben zu sein. Sie sind meist nicht überlieferte, erlernte, sondern natürliche, ursprüngliche Laute, welche unwillkürlich hervorgebracht werden und ihre Bedeutung ohne Konvention an sich tragen. Fragen wir nach dem organischen Zusammenhang zwischen den Lauten und den Empfindungen auf dieser ersten Stufe der Sprachschöpfung, so liegt derselbe wesentlich in der tonhaften Natur der Vokale. Sie können nicht nur einzeln tiefer und höher ausgesprochen werden, (man vergleiche das tiefere Ah! der Betrachtung und des Staunens mit dem höheren Ah! oder Hah! der lebhaften Freude); sondern sie bilden auch schon für sich eine natürliche Skala vom Höchsten zum Tiefsten, i, e, a, o, u und sind demnach geeignet zum Ausdruck verschiedener Gefühle. So ist das a im allgemeinen der Ausdruck des gleichschwebenden, sanften klaren Gefühls, der ruhigen Anschauung (vgl. ah!) während das u, der äußerste, tiefste Vokal, die Empfindung des Widerstrebens und der Abwehr, Furcht, Grausen, Entsetzen (vgl. hu!), daher auch objektiv das dieser Empfindung Analoge oder dieselbe Erregende, das Stumpfe, Dumpfe, Dunkle, Schauerliche, Furchtbare ausdrückt. Das i im Gegentheil, der innerste und höchste Vokal, drückt die Empfindung des Verlangens, der Liebe aus, überhaupt jede innige, intensive Empfindung, daher auch zum Ausdruck des Objektiven verwendet, analoger Weise Intensität der Kraft oder Bewegung, das in sich Koncentrierte, das Spitze, Fliehende, Durchdringende, Blitzende u. s. w.<sup>1)</sup> Und ähnlich verhält es sich mit den übrigen Vokalen.

Bis dahin haben wir bloß Empfindungen und durch sie erregte

<sup>1)</sup> S. Heyse a. a. O. ff.



Äußerungen des Gefühles kennen lernen. Allein der Mensch ist nicht nur empfindendes und wahrnehmendes, er ist gleichzeitig auch vorstellendes und urtheilendes Wesen. Da er aber auch als solches sich äußern und wie auf dem Standpunkte des Gefühles seine Empfindungen, auf dem der Anschauung und Vorstellung ebenfalls seine Anschauungen und Vorstellungen durch entsprechende Laute verkörpern muß; so entsteht jetzt die weitere Frage, wie vermag er die mannigfaltigen Anschauungen und Vorstellungen durch Laute auszudrücken?

Es gab eine Zeit, da man die gesammte Sprache aus Empfindungslauten (Interjektionen im engeren und eigentlichen Sinne) herzuleiten suchte. Der Vater dieser Ansicht ist der bereits oben von uns erwähnte Epikur, welcher lehrte, das Sprechen sei eine natürliche Verrichtung, wie das Sehen und Hören, und der Mensch spreche, von der Natur getrieben, wie der Hund belle. Wie er, jenachdem er von Hoffnung, Schmerz, Freude ergriffen sei, verschiedene Laute von sich gebe, so spreche er auch. Hiermit hat Epikur die physiologische Grundlage der Sprache allerdings richtig bezeichnet; allein er hat andererseits, und das ist die schwache Seite seiner Ansicht, den geistigen Ursprung ganz übersehen.<sup>1)</sup> In der neueren Zeit ist, um von andern nicht zu reden, die Interjektionaltheorie wieder aufgenommen und mit vielem Scharfsinn ausgeführt und vertheidigt worden von meinem bisher nicht genug gewürdigten Landsmann Fr. Wüller.<sup>2)</sup> „Die eigentliche Quelle des Sprachstoffes,“ heißt es in dem ersten der unten genannten Werke, „ist offenbar die Wahrnehmung der Naturlaute, indem der Mensch diese in seine geistige Anschauung aufnahm und sie, so gut es ohne besondere Kunst und Künstelei anging, durch die Stimme nachzubilden oder doch zu

<sup>1)</sup> S. Steinthal, Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern S. 318 und M. Müller a. a. O. 374.

<sup>2)</sup> Hieher gehören: „Ueber Ursprung und Urbedeutung der sprachlichen Formen“ und „Ueber die Verwandtschaft des Indogermanischen, Semitischen und Tibetischen nebst einer Einleitung über den Ursprung der Sprache“, Werke, die durch große Gelehrsamkeit und einen ungewöhnlichen Scharfsinn sich auszeichnen und für immer eine hohe Stelle in der Geschichte der Sprachwissenschaft behaupten werden. S. auch Kaulen, „Die Sprachverwirrung zu Basel“ S. 44 ff.

bezeichnen suchte. . . . . Der Mensch hat also aus den unmittelbaren oder unwillkürlichen Lauten seiner Empfindung, die als Interjektionen für selbständige Sprachtheile gelten, den Stoff zu Wurzeln hergenommen.“ Weiter begründet und ausgeführt ist diese Ansicht sodann in dem andern unten genannten Werke, wo namentlich höchst scharfsinnig nachgewiesen ist, wie der Empfindungslaut zur wirklichen Sprachwurzel wird, und wo der Verfasser schon ganz auf dem richtigen Wege ist, den wir sogleich näher bezeichnen werden. Willner irrt nur darin, daß er die Interjektionen oder eigentlichen Empfindungslaute, die nichts weiter als das durch eine Wahrnehmung erzeugte oder hervorgerufene allgemeine Gefühl des Staunens, der Furcht, des Schmerzes oder der Freude u. s. w. ausdrücken, nicht gehörig unterscheidet von den Lautreflexen, welche nicht mehr die Empfindung, das Gefühl, sondern die Sache selbst bedeuten, wodurch die Empfindung und deren Ausdruck angeregt ist. Ueberdies sucht er mit zu großer Willkür alle beliebigen Wurzeln auf ursprüngliche Interjektionen zurückzuführen. Die Interjektionen gehören zwar insofern zur Sprache, als sie überhaupt verstanden werden; allein eine Entwicklung von ihnen aus zur eigentlichen Sprache gibt es nicht, weil ihr Laut nur der Ausdruck eines gegenwärtigen und wirklichen Gefühls ist, welches in seiner eigenthümlichen Stärke und überhaupt als Gefühl nicht reproducirt werden kann. Das ausgestoßene Ah! oder Ha! des Staunens ist als Ausdruck dieses Gefühls des Staunens allgemein verständlich, aber auch nicht mehr; es kann nie den Gegenstand oder die Wahrnehmung bezeichnen, die es veranlaßt hat. Hiermit stimmt überein, daß die Sprache nur wenige aus Interjektionen entstandene Wörter aufzuweisen hat.<sup>1)</sup> „Die Sprache“, sagt M. Müller, „beginnt erst da, wo die Interjektionen aufhören. Es gibt einen ebenso großen Unterschied zwischen einem wirklichen Worte, z. B. „lachen“ und der Interjektion „ha! ha!“, zwischen „Ich leide“ und „Oh!“, als zwischen dem unwillkürlichen Akte und Geräusche des „Niesens“ und dem Zeitworte „niesen“. Wir niesen und husten und lachen in derselben Weise wie die Thiere; aber wenn Epikur uns sagt, daß

<sup>1)</sup> Im Deutschen gehören dahin das Wort „Weh“, im Griechischen οἶκτος von dem Schmerzensruf οὐ.



wir in derselben Weise sprechen, wie die Hunde bellen, von der Natur getrieben, so lehrt uns die eigene Erfahrung, daß dies nicht der Fall ist. Die Interjektion steht somit erst auf der Grenze der Sprache und wird, insofern man sie als die erste Stufe der Sprachschöpfung ansehen kann, die pathognomische Stufe genannt.

Eigentliche Sprache aber beginnt erst da, wo der Ausdruck der Empfindung oder der Anschauung nicht mehr die Empfindung, sondern die Sache bedeutet, wodurch die Empfindung und deren Ausdruck angeregt wird. Auch die Anschauung wird nämlich ohne alle Absicht und Willkür eben so nothwendig und natürlich wie das Gefühl selbst sich in Lauten reflektieren, entweder allein vermöge ihrer eigenen Stärke oder Neuheit, oder wenn sie von Gefühlen begleitet ist, welche eben durch ihre Neuheit und Gleichzeitigkeit mit der Empfindung die specielle Bestimmtheit derselben annehmen, so daß der hervorgebrachte interjektionale Laut sich mit der Anschauung zusammen schließt. Die Art und Weise aber, wie der Naturlaut zum objektiven Sprachlaut wird, ist folgende. Alles was in oder an unserm Organismus geschieht und mit einem sensiblen oder Sinnesnerven in Berührung tritt, wird auch von der Seele aufgefaßt. Sobald nun irgend eine Empfindung in der Seele stattfindet und zugleich der Organismus selbst in einen bestimmten, aus jener Empfindung reflektierenden Laut ausbricht, so nimmt die Seele auch diesen Laut und zwar gleichzeitig wahr. Beide Wahrnehmungen aber, die von außen durch die Sache und die im Laut gegebene, müssen sich nothwendig wegen ihrer Gleichzeitigkeit miteinander verbinden. Wegen der Seeleneinheit aber findet eine nothwendige Association der unwillkürlichen Lautanschauung mit der Sachanschauung statt, und diese Association erzeugt oder ist vielmehr schon die Bedeutung des Lautes, d. h. die Verbindung des Lautes mit der Sache, wegen der Gleichzeitigkeit der Anschauung beider. Der Eindruck, welchen die Seele vom Organismus empfangen und der Ausdruck, mit welchem der Organismus jenen unwillkürlich begleitet hat, schmelzen nothwendig zusammen, und so wird dieser Ausdruck, der Laut, auch für die Seele zum Begleiter der Wahrnehmung. Das vollständige Bild der Verbindung von Seele und Leib in der Sprachschöpfung ist also kurz dieses: Die Seele empfängt durch die Sinnesorgane einen Eindruck und bildet eine Anschauung

von einem Dinge. Diese Anschauung der Seele reflektiert in einer Bewegung des Organismus, welche einen Laut bildet; dieser Laut macht wiederum einen Eindruck auf die Seele, und sie bildet eine Anschauung von diesem Laute; mit dieser Anschauung associiert sich die Dinganschauung und die reflektierte Bewegung, so daß auf die innere Lautanschauung in der Seele auch die äußere Lauterzeugung im Organismus erfolgt. In der durch die Lautanschauung vermittelten Verbindung des Lautes mit der Dinganschauung liegt seine Bedeutung, d. h. die Natur des Lautes als Sprachlaut. Es gehört natürlich längere Uebung dazu, daß diese Verbindung von Laut und Vorstellung eine recht innige werde, wie wir dies beim Erlernen einer fremden Sprache beobachten können, wo nur allmählich die Vorstellung von dem Laut mit der Vorstellung von der Sache gänzlich zusammenschmilzt. Die Befestigung der einmal erzeugten Töne oder die baldige Herstellung einer möglichst großen Innigkeit der Verbindung zwischen diesen und den Anschauungen erscheint dann ohne alle Schwierigkeit und als unzweifelhaft, wenn man bedenkt, daß der Kreis der Anschauungen bei den Menschen auf der Stufe der Sprachschöpfung ein unendlich geringer sein mußte.

Nachdem wir hiermit im allgemeinen den Proceß der Sprachschöpfung dargelegt und auf Seite der Seele die Gefühle, Empfindungen, Wahrnehmungen, Anschauungen und Begierden, auf Seite des Leibes die aus den obengenannten Gefühlen u. s. w. resultierenden Reflexbewegungen in den Stimmorganen und schließlich das Zusammenfassen beider durch die Seele als die allgemeinen Elemente der Sprachschöpfung haben kennen lernen, ist es nothwendig, die verschiedenen Arten und Stufen derselben etwas näher zu betrachten. <sup>1)</sup>

---

<sup>1)</sup> Wenn wir hier von Stufen sprechen, so denken wir dabei nicht an zeitlich scharf begrenzte Epochen; der vernünftige Mensch ist als solcher auf keinem Standpunkte bloß Sinnlichkeit oder bloß vorstellendes Bewußtsein. In dem Niedern scheint überall schon das Höhere durch, so wie andererseits auf dem höheren Standpunkte der niedere nicht völlig vernichtet, sondern nur aufgehoben wird. Der denkende Geist wirkt schon, ehe er sich in einer, dem Gedanken völlig adäquaten Form äußern kann, durch jene niederen unvollkommenen Aeußerungsformen hindurch. S. Heyse a. a. O. S. 71.



Als auf der Grenze der Sprache stehend und streng genommen noch nicht zur Sprache gehörig, lernten wir so eben die Empfindungslaute oder Interjektionen kennen. Da von ihnen, wie wir sahen, kein Uebergang zu bedeutsamen Sprachwurzeln, d. h. zu Wurzeln, welche wirkliche Gegenstände, Dinge, Thätigkeiten und Eigenschaften der Dinge bezeichnen, stattfindet, so fragt es sich, woher der Mensch diese Wurzeln nimmt, und welches der natürliche organische Zusammenhang zwischen der jedesmaligen Anschauung und dem sie vertretenden Laute ist.

Unter den Naturlauten findet sich neben den Empfindungslauten eine andere schon höher stehende Art, die sogenannten Schallnachahmungen, welche nachbildende Darstellungen vernommener Schälle, Thierlaute u. s. w., gleichsam das Echo einer sinnlichen Wahrnehmung sind. Als Nachbildung eines äußerlich Vorhandenen haben diese Naturlaute schon einen objektiven Inhalt, ein Substrat in der Wirklichkeit, also einen realen Zusammenhang mit den Objekten. Der wahrgenommene und reproducierte Schall aber gibt dem Geiste ein Merkmal zur Fixierung des wahrgenommenen Objectes. Versuchen wir den Vorgang an einem Beispiele noch deutlicher zu machen. Denken wir uns, Jemand sieht zum ersten Male einen Stier; die verschiedenen Empfindungen, welche er durch den Gesichtssinn von ihm erhält, Farbe, Gestalt und Gang geben ihm eine Anschauung von dem Thiere, nun hört er den Stier brüllen; was ist natürlicher, als daß, indem der empfangene Gesamteindruck unwillkürlich durch eine Reflexbewegung der motorischen Nerven sich zu äußern strebt, der vernommene Ton als die vorzüglichste und stärkste Empfindung nachgebildet und das Thier das hu machende, gr. βοῦς, lat. bos genannt wird? Diese Art der Wortschöpfung, die man die onomatopoëtische nennt, ist noch jetzt ganz gewöhnlich bei Kindern. Das Kind findet es natürlich trotz der Wörter, die es von den Erwachsenen hört, die Kuh als die „Mu“, das Schaf als das „Bä“, die Ente als die „Quak, Quak“, die Katze als die „Miau“, den Hund als den „Wauwau“, den Esel als den „Jah“ u. s. w. zu bezeichnen. Es könnte scheinen, als ob hiermit die Gesamtquelle des ersten Lautstoffs, der sogenannten Sprachwurzeln gefunden sei, und wirklich hat man im vorigen Jahrhundert die Onomatopöie für die eigentliche und einzige

Quelle der Wortschöpfung gehalten.<sup>1)</sup> Allein eine gründlichere Erforschung der Sprache hat auch diese, wie die vorerwähnte Interjektionstheorie, wenn auch nicht vollständig beseitigt, doch auf ihr wahres Maß zurückgeführt. Betrachten wir nämlich die heutigen Sprachen etwas genauer, so stoßen wir allerdings auf eine Anzahl Wörter, welche diesem Princip ihre Entstehung verdanken. Hieher gehören mehrere Wörter, welche, sei es den Schall oder Ton eines Dinges, wie Krach, Knall, oder das Schallen oder Tönen selbst, wie im Deutschen brüllen, brausen, brummen, blöken, dröhnen, drommeten, fideln, flüstern, girren, grunzen, glucken, gurgeln, krachen, klirren, knirschen, knurren, knattern, knittern, klappern, kichern, klimpern u. v. a., endlich auch den Gegenstand selbst, von welchem der Schall kommt, wie Uhu, Kiebitz, Kuckuk u. a. bezeichnen. Allein wir würden sehr irren, wenn wir diesem Princip einen bedeutenden Einfluß in der Wortschöpfung, sei es extensiv oder intensiv, einräumen wollten. Der durch die Onomatopöie oder Schallnachahmung gebildeten Wörter sind weder sehr viele, noch sind sie der größeren Zahl nach alte fruchtbare Wurzeln, von welchen wieder andere Wörter abgeleitet sind. Der keinen Schall von sich gebenden Dinge nicht zu gedenken, deren Benennungen natürlich nicht auf diese Art entstanden sein können, lassen sich selbst die schallende oder tönende Gegenstände bezeichnenden Wörter nur zum kleinsten Theile auf diese Naturlaute zurückführen, ja eine gründlichere und tiefer gehende Etymologie hat selbst von den Wörtern, die man bisher als durch Onomatopöie entstanden annahm, mehrere fallen lassen.<sup>2)</sup> Ist somit das onomatopoëtische Princip nicht ausreichend, um die Entstehung des beiweitem wichtigsten und größten Theiles der alten fruchtbaren Sprachwurzeln zu erklären; so entsteht die weitere Frage, wie haben wir uns den Ursprung derselben zu denken, welche

<sup>1)</sup> Es ist unter andern Herder, der in seiner berühmten Abhandlung über den Ursprung der Sprache dieser Ansicht huldigt.

<sup>2)</sup> Hierher gehören unter andern die Wörter „Donner und Rabe, sanscrit. Kârava“, welche man bisher vielfach fälschlich durch Onomatopöie zu erklären suchte. S. Heyse a. a. O. 93 und W. Müller 369. Ueberhaupt sind die meisten Schallwörter neuere Bildungen. Insbesondere ist unsere Volkssprache und Volkspoesie reich an solchen Schallwörtern, die hier oft von vortrefflicher Wirkung sind. Vgl. unter andern die Balladen von Bürger.



Wege schlägt der Mensch überhaupt ein, um insbesondere die große Menge der übrigen Dinge, Thätigkeiten und Eigenschaften, welche nicht durch einen Schall auf das Gehör wirken, durch Laute zu verkörpern.

Sämmtliche Sinne des Menschen sind als Zweige eines Baumes oder eines gemeinsamen Stammes anzusehen, so daß jeder einzelne Sinn seiner Natur nach kein verschiedenes, sondern nur ein bestimmtes Entwicklungsmoment eines allen Sinnen zu Grunde liegenden gemeinschaftlichen Wesens ist. Hierauf beruht unter andern die merkwürdige Erscheinung der stellvertretenden Thätigkeit der Sinne, gemäß welcher im Falle des Mangels oder der Lähmung eines Sinnes ein anderer die Berrichtungen desselben übernimmt und für ihn wirkend eintritt. So ist es nicht selten, daß bei Blinden das Gefühl die Stelle des Gesichtes einnimmt, daß sie z. B. in der Nähe großer Gebäude und Mauern von einem ängstlichen, drückenden Gefühle ergriffen werden, welches sie anzustoßen warnt, daß sie bloß durch die Feinheit ihres Gefühles sogar mit grober Schrift gedruckte Bücher zu lesen im Stande sind. Bilden somit alle Sinne des Menschen eine organische Einheit und wirken vereint neben- und miteinander zur Abspiegelung der Natur und Außenwelt; so wird es dadurch auch erklärlich, daß Eindrücke des einen Sinnes eine ähnliche Wirkung auf den Menschen hervorbringen, wie die des andern, z. B. die Eindrücke, welche das Gesicht empfängt, ähnlich auf den Menschen wirken, wie die des Gehörs.<sup>1)</sup> Hiermit aber ist das Mittel geboten, auch die Vorstellungen solcher Gegenstände, Eigenschaften und Thätigkeiten, welche nicht durch den Schall auf unser Gehör, sondern in irgend einer Weise auf einen der andern Sinne, wie das Gesicht, das Gefühl, den Geschmack oder Geruch wirken, durch Laute zu verkörpern, indem statt der sinnlichen Naturnachahmung eine metaphorisch-symbolische eintritt. Hiernach bedient sich der sprachschöpfende Mensch gleichsam instinkartig für die zu bezeichnenden Gegenstände solcher Laute, welche theils an sich, theils in Verbindung mit andern für das Ohr einen dem des Gegenstandes auf die Seele ähnlichen Eindruck hervorbringen. Hier

---

<sup>1)</sup> Die Sprache selbst gibt hiervon Zeugniß, insofern eine Menge Wörter gleichzeitig von ähnlichen Eindrücken verschiedener Sinne gebraucht werden, vgl. hell, grell, süß, scharf, hart, weich u. s. w.

treten die Konsonanten als die wesentlichen Träger der Vorstellung nach ihrem substantziellen Inhalte in erster Linie hervor, und dürfte daher eine ungefähre Charakteristik der hauptsächlichsten Konsonanten und ihrer Verbindung hier am Platze sein. Nachstehend nur einige Beispiele.<sup>1)</sup>

Die Lippenlaute bezeichnen zunächst als subjektive Thätigkeit der Lippen das Blasen, Pusten, Spucken, lat. *flare*, *spuere*, gr. *ψύχειν*, *πνέειν* u. s. w., ferner wegen des engen Verschlusses der Lippen das Binden, Ballen, Backen, Packen, daher nahe Berührung: bei, gr. *ἐπί*, apud, auch wohl die Ausdehnung in die Breite, *pandere*, das Flache, Platte, *πλατύνειν*, Blatt; die Zungen- oder Zahnlaute zunächst das Deuten, Zeigen, lat. *dico*, *indico*, *digitus*, gr. *δείκω*, sodann das Hemmende oder Gehemmte, theils für sich allein gr. *δεῖν*, *δεῖναι*, *δαμᾶν*, lat. *tenere*, *domare*, zähmen, Damm, theils in Verbindung mit andern Lauten, namentlich dem s: *stare*, *στῆναι*, stehen, stellen, setzen, sitzen, Sitte, stemmen, stumm, Stamm u. s. w. Die Gaumen- und Kehl-laute drücken aus das Gähnen, gr. *χαλνείν*, lat. *hiare*, klaffen, dann überhaupt das Offene, Hohle, Gewölbte: Keller, Kelle, Kessel, Kuhn, Kugel; das Hüllende, Bergende, Schützende, gr. *κρύειν*, *κερύειν*, *οχυτός*, lat. *culis*, *casa*, *scutum*; Haut, Hütte, Haus, Schild, Schutz u. s. w. Die Spiranten und Halbvokale, *f*, *w*, *ſ*, drücken im allgemeinen das Wehen und die Bewegung überhaupt aus, sind aber unter sich wieder sehr verschieden. Das *w* als Stammlaut ist zunächst Empfindungslaut des Schmerzes, der Klage, weh! *vae*! von entschieden innerlicherem Charakter als das *f*. Das *f* ist der eigentliche Blaselaut, vgl. lat. *flare*, und drückt mit *p* verbunden die Empfindung des Ekels und Abscheues aus, z. B. *pfui*! In objektiver Anwendung bezeichnet *w* mehr die webende, wogende, wallende Bewegung in Wehen, Wogen, Wind, Welle, Wasser, Weg, lat. *volare*, *vehere*, *venire*, *via*, auch das Lebendige, *vivum*, ferner das Weite, Leere, *vacuum*. Das *f* hingegen, welches den Hauch durch die obere Zahnreihe und die wenig geöffneten Lippen streifen läßt, drückt mehr die streifende Bewegung aus, das Fegen, Feilen, fassen, fangen, (woher Finger) und besonders in Verbindung mit *l*, das Fliegen, Fliehen, Flattern u. s. w. Die liquidae *l* und *r* drücken im allgemeinen

<sup>2)</sup> S. Heyse a. a. O. S. 119.



fließende Bewegung aus, l aber mehr den leichten, linden, sanftgleitenden Fluß, vgl. das *sancr.* li, schmelzen, *λεῖον*, leve, glatt; flu, fließen; das Leichte, das Licht, *levis*, lux; in Verbindung mit g, k, s, das Glatte, Gleitende, *γλῶκν*, das Klebende, Schlüpfrige, *γλίσχωρον*, das Schleichen, Schlingen (Schlange) u. s. w.; der Zitterlaut r<sup>1)</sup> mehr den rollenden, rieselnden Fluß, das Rinnen, *ρεῖν*, die Kreisbewegung, *rota*, Rad, *rotundus*, rund. Vgl. *τρομός*, *τράχυν*. *ροοῦειν*, *ῥοαίνειν*, *ζεγρατίζειν*, *ῥυμβεῖν*, im Deutschen rauh, reiben, reißen, brechen, freiseln.

Diese Bemerkungen, die leicht noch weiter ausgedehnt werden könnten, mögen genügen, um wenigstens die Symbolik der Naturlaute zu beweisen. Das geistige Vermögen, das hier in den Vordergrund tritt und die Darstellung der empfangenen Sinnesindrücke durch entsprechende Wörter vermittelt, ist die Einbildungskraft, welche überhaupt in der Sprachschöpfung die wichtigste Rolle spielt. Der sprachbildende Mensch mit scharfen Sinnen und lebendiger Einbildungskraft ausgerüstet, faßt die charakteristischen Merkmale der Dinge auf und verkörpert sie in entsprechenden Lautgebilden, die er als äußere Zeichen für seine Vorstellungen festhält. Die Lautmetapher oder die symbolisch-metaphorische Anwendung des Lautes, die sich zur eigentlichen Onomatopöie oder Namensschaffung durch Schallnachahmung verhält, wie das allegorische Gemälde zum Portrait, ist sowohl geistigerer Art, als auch tiefer in die Sprache eingreifend, als die eigentliche Onomatopöie, so daß sich eine große Menge Wörter als dadurch entstanden nachweisen lassen. Nichts desto weniger würde man leicht irren, wenn man in der etymologischen Erklärung von jenem Mittel eine zu weite und ausgedehnte Anwendung machen wollte; denn abgesehen davon, daß die charakteristische Bedeutung und symbolische Naturkraft der Buchstaben und zwar insbesondere der Konsonanten nichts weniger als mit Sicherheit in allen Fällen nachzuweisen ist, haben die meisten Wörter im Laufe der Zeit einen so vielfachen Laut- und Begriffswandel erfahren, daß das ursprüngliche Verhältniß zwischen Laut und Vorstellung aus ihnen nicht mehr zu erkennen ist.

Neben der onomatopoëtischen und symbolisch-metaphorischen

<sup>1)</sup> Nach Plato, *Kratylus* p 426 ist das ρ ein ὄργανον πάσης τῆς κινήσεως.

Sprachschöpfung führt W. v. Humboldt<sup>1)</sup> noch die analogische an, ohne jedoch recht klar zu machen, was er darunter versteht. Soviel wir sehen, meint er damit die Bezeichnung durch Lautähnlichkeit nach der Verwandtschaft der zu bezeichnenden Begriffe. Wie innerhalb der ausgebildeten Sprache das eine Wort für das andere gesetzt, der eigentliche Ausdruck durch den uneigentlichen ersetzt wird, benennt auch der sprachschaffende Mensch die Dinge, die ihm als ähnlich erscheinen, mit ähnlichen Lauten. Hierauf beruht unter andern die sogenannte Wurzelvariation oder die lautliche Abänderung der Wurzel nach der Analogie der Begriffe, z. B. hebr. zāhal, zāhar, sāhar, hālal, zālal, zāchā, zachar, zāhā, zāhab; sāhā, sāhab; tāhar, tāchar, welche alle in verschiedenen Abstufungen und Färbungen das Helle ausdrücken, das Glänzen, das Kleine, das Gelbe (Gold), das moralisch Kleine, den hellen Klang, gr. γλάφω, γλύφω; κραῖζω, κρωῖζω; εἶλω, ἴλλω, lat. scalpo, sculpo, deutsch brechen, sprechen, sprießen, sprossen, spritzen, sprühen u. s. w. Insbesondere die Semiten scheinen den Artikulationsinn, wie ihn Humboldt nennt, d. h. die eigenthümliche Ansicht des Volkes von dem Werthe der Laute und das lebendige Gefühl für diesen Werth, verbunden mit dem Drange, alles Innere in den Laut zu legen, also den Sinn für den Zusammenhang von Laut und Vorstellung in hohem Grade zu besitzen.<sup>2)</sup>

Mit der symbolisch = metaphorischen und der analogischen Stufe ist die ursprüngliche Sprachschöpfung, d. h. das Hervorbringen der Sprachwurzeln, aus denen die Stoff- oder Begriffswörter, das eigentliche Material der Sprache, hervorgehen, abgeschlossen. Sind aber hiermit alle Dinge benannt, und ist damit der Wörternvorrath der Sprache vollständig? Mit nichten! Abgesehen davon, daß wir einer besonderen Klasse von Wurzeln, nämlich jener, aus welcher die sogenannten Formwörter hervorgehen, bisher noch nicht erwähnt haben, ist zu bemerken, daß die Zahl der auf die geschilderte Weise entstandenen stofflichen Sprachwurzeln eine verhältnißmäßig sehr geringe ist, wenn wir sie mit der Masse der Wörter, welche die bedeuten-

<sup>1)</sup> S. Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues u. s. w. Separatabdruck S. 80.

<sup>2)</sup> S. Steinthal, Grammatik, Logik und Psychologie S. 381 und Sprachtypen S. 246, ferner Heyse a. a. O. S. 350.



deren Sprachen besitzen, vergleichen <sup>1)</sup>. Es entsteht somit die weitere Frage, auf welche Weise die übrigen Wörter gebildet worden sind. Um diese Frage zu beantworten, müssen wir noch eine vierte oder, wenn wir die beiden letzteren als Unterarten der Onomatopöie betrachten, eine dritte annehmen, die wir die charakterisierende oder ableitende nennen. Diese Stufe, die sich von den vorhergehenden dadurch unterscheidet, daß auf ihr keine neuen Sprachwurzeln geschaffen, sondern die bereits vorhandenen nur auf neue Vorstellungen angewandt und so zu sagen zu neuen Wörtern ausgeprägt werden, ist bei weitem die reichste und insofern das Verfahren, weil der Zeit nach schon näher liegend, genauer und bestimmter sich nachweisen läßt, auch die anziehendste.

Wie wir bereits oben erwähnten, findet die Benennung der Dinge in der Weise statt, daß aus dem Komplex der Merkmale, welche die Anschauung oder Vorstellung eines Dinges ausmachen, unwillkürlich eins herausgehoben und in Folge der Reflexbewegung in den respiratorischen Organen mit dem entsprechenden Laute bekleidet wird. Nach der natürlichen Verwandtschaft, dem inneren Zusammenhange aller Dinge kehrt eine große Anzahl Merkmale bei den verschiedenen Dingen wieder. Es wird daher sehr oft der Fall eintreten, daß unter den Merkmalen eines Dinges, welche unter die Sinne des Menschen fallen, solche sind, welche bereits mit Lauten bezeichnet und ihm daher bekannt sind. Nach dem Gesetze der Apperception <sup>2)</sup>, d. i. der Aufnahme einer von außen gegebenen Anschauung in die Reihe der bereits vorhandenen und in der

<sup>1)</sup> Bött nimmt an, daß in dem ganzen indo-europäischen Sprachstamm kaum 1000 Wurzeln nachzuweisen sind. Dieses schließt freilich nicht aus, daß es ursprünglich anders gewesen, daß viele Dinge eine große Menge von Namen gehabt haben, welche im Laufe der Zeit abgefallen sind. Andererseits können wir uns die Verzweigung der bedeutenderen Wurzeln nicht weit und ausgebreitet genug denken. Ähnlich wie der indische Wurzelbaum, welcher oft allein einen ganzen stundenlangen Wald bildet, erzeugt nicht selten eine fruchtbare Sprachwurzel hunderte von Wörtern, vgl. unter andern die Wurzeln *ar* und *spek*, gr. *αρεν*. S. M. Müller a. a. O. 259 ff.

<sup>2)</sup> Es ist das Verdienst von Lazarus, die Bedeutung der Apperception für die Sprachschöpfung zuerst schlagend nachgewiesen zu haben. S. a. a. O. S. 28 und 106.

Seele befindlichen ähnlichen Vorstellungen, welche gewöhnlich dadurch, daß eine neue ähnliche gegeben ist, nach dem Gesetze der Reproduktion ins Bewußtsein gerufen werden, wird der Mensch demnach den neuen Gegenstand unter die bereits bekannte Vorstellung aufnehmen und mit dem für diese Vorstellung vorhandenen Laute benennen. Einige Beispiele mögen das Gesagte erläutern. Wenn die Schlange im Sanskrit **sarpa**, lat. **serpens** heißt, so kommt dies daher, weil unter den verschiedenen Merkmalen, welche die Anschauung dieses Thieres bildeten, das Merkmal des Kriechens unwillkürlich hervorgehoben und unter die bereits bekannte Vorstellung kriechen, im Sanskrit **srip**. aufgenommen, apperzipiert wurde. So heißt der Mond „der Zeitmesser“, die Sonne „die Erzeugerin“, die Erde „die Gepflügte“, der Wolf „der Zerreißer“, der Vogel „der Fliegende“, die Maus „die Diebin“, der Hahn (die Wurzel in **canere**) „der Krähende“, der Esel „der Tragende“, das Vieh, **pecus** „das Fressende“, der Mensch „der Denkende“, die Tochter „die Melkerin“, der Vater „der Schützende“, der Bruder „der Helfende“, **smara**, im Sanskrit die Liebe, kommt von **smar** sich erinnern, woher auch unser Schmerz; Minne von einem goth. Wurzelwort **minan**, denken, sich erinnern u. v. a. In allen diesen und vielen tausend andern Fällen sind für die Vorstellungen keine neuen Sprachelemente geschaffen, sondern vermöge der Apperception ist an bekannte Vorstellungen und Laute angeknüpft, und sind die letzteren auf die neuen Vorstellungen übertragen. Es ist außer allem Zweifel, daß auf diese Weise die meisten Dinge, Thätigkeiten und Eigenschaften benannt worden sind. Wo wir die Etymologie eines Wortes genauer untersuchen, kommen wir auf eine Wurzel, welche irgend ein Merkmal, meistens ein thätiges, energisches des Gegenstandes bezeichnet; selbst Wörter, welche eine durchaus einfache und also ursprüngliche Anschauung auszudrücken scheinen, haben in der That dennoch eine abgeleitete Bedeutung. So bedeutet **facere**, machen, „sein lassen“, und **clamare**, wie auch unser rufen „hören lassen“.

Betrachten wir diesen Vorgang des Apperzipierens etwas näher, so liegt in der Schöpfung jedes Wortes vermittelt desselben ein unentwickeltes Urtheil, in welchem der zu benennende Gegenstand das Subjekt und die bekannte Vorstellung, unter welche die neue An-



schauung appercipiert wird, das Prädikat bildet. So knüpft der Mensch, indem er den Wolf benennt, an die ihm bekannte Vorstellung „zerreißen“ an und nimmt die neue Anschauung unter die ihm bekannte Vorstellung auf, vollzieht also im eigentlichen Sinne, obwohl nur mit einem Worte, ein Urtheil. Spricht er zum ersten Male „Wolf“, so heißt das soviel als „das Thier da ist ein Wolf“ (Zerreißer). Indem somit schon im ersten Nennen der Dinge ein, wenn auch noch unentwickeltes, Urtheil liegt <sup>1)</sup>, so leuchtet jetzt mit einem Male ein, wie die Sprache das äußere Zeichen der menschlichen Intelligenz und wie der Mensch grade durch sie weit über das Thier erhaben ist, welches zwar auch Gefühle, Empfindungen, Wahrnehmungen, selbst Gedächtniß, aber keine allgemeinen Anschauungen und Vorstellungen, kein Urtheil hat, das Besondere nicht unter das Allgemeine, wie es durch die erste Sprache geschieht, aufzunehmen versteht. <sup>2)</sup> Gleichzeitig erhält das erste Sprechen, das Benennen der Gegenstände, insofern darin ein erstes unmittelbares Erkennen liegt, eine hohe Bedeutung für den ältesten Bildungsstand der Menschen, indem wir nicht nur aus der Zahl der vorhandenen Wörter auf den Umfang der von einem Volke gekannten Vorstellungen, sondern, was noch wichtiger, aus den den einzelnen Wörtern zu Grunde liegenden ursprünglichen Vorstellungen, der sogenannten inneren Sprachform, auf die Art der Weltanschauung eines Volkes mit Sicherheit schließen können. In jenen Tagen der Kindheit unseres Geschlechtes war die Prägung des Wortes zum Träger des erwachenden, mit ihm erwach-

1) „Alles Sprechen kann man demnach ansehen als einen psychischen Proceß des Urtheilens; auf dieser ersten Stufe der Sprache aber haben wir bloß den geistigen Stoff und noch nicht die logische Form eines Urtheils.“

2) M. Müller a. a. O. S. 384 weist darauf hin, daß Name, lat. nomen, sanscrit nâman von der Wurzel gnâ — kennen, kommt und ursprünglich das heißt, wodurch wir ein Ding erkennen. Wir kennen ein Ding, wenn wir es oder einen Theil davon unter allgemeinere Ideen zu bringen vermögen. Der erste Schritt zu dieser wirklichen Erkenntniß, ein Schritt, welcher, obgleich scheinbar klein, doch den Menschen auf ewig von allen Thieren scheidet, ist der, dem Außendinge einen Namen zu geben und es somit erkennbar zu machen. Alles Lernen ist Klassifikation, Einordnen des Individuellen unter das Generelle, und Alles, was wir entweder empirisch oder wissenschaftlich kennen, kennen wir nur vermöge unserer allgemeinen Ideen u. s. w.

senden Gedankens eine Urpoesie und Urphilosophie der Menschheit, welche die in ihr aufdämmernden Vorstellungen durch die Phantasie lautlich gestaltete. <sup>1)</sup>

Rehren wir von dieser Abschweifung, wenn es eine solche war, zu unserem Gegenstand zurück, nämlich der Art und Weise, wie auf der charakterisierenden Stufe der Sprachschöpfung der Wortschatz der Sprache vervollständigt wird. Wir sahen, wie vermittelt der Apperception die neuen Anschauungen unter bereits bekannte aufgenommen und mit denselben Lauten bezeichnet wurden. Auch die Zerlegung der ursprünglichen Anschauung in die in ihr enthaltenen Vorstellungen gehört hierher, wie wenn z. B. aus der einen Wurzel, welche die mannigfaltige Anschauung des Fliegens bezeichnet hatte, die Wörter Vogel, Flügel, Flug, flügge u. s. w. gebildet werden. Eine ganz besondere Bereicherung aber erfährt die Sprache auf dieser Stufe durch die Uebertragung der Begriffe oder die Begriffsmetapher. Die Bildung der Sprache, welche mit der Entwicklung des Geistes Hand in Hand geht, beginnt naturgemäß mit der Außenwelt und geht stufenmäßig zur lautlichen Ausprägung geistiger Vorstellungen über. Alle Wörter für geistige Vorstellungen, deren Urbedeutung sich noch etymologisch nachweisen läßt, weisen auf sinnliche Bedeutungen hin. Auf dem Standpunkte, auf welchem der sprachschaffende Mensch steht, ist er noch nicht im Stande, rein geistige Begriffe in ihrer völligen Abstraktion zu fassen, also auch nicht Wörter für dieselben zu erzeugen. Er faßt das Geistige nach seiner sinnlichen Erscheinung oder in einem sinnlichen Gegenbilde auf, und wie er die intellektuellen Kräfte, Thätigkeiten und sittlichen Ideen in Symbole kleidet, so verkörpert er seine übersinnlichen Vorstellungen durch Wörter, welche zunächst Sinnliches bedeuten. Daher kommt es, daß die ganze Sprache durch und durch bildlich ist, und daß wir, wo wir die Etymologie eines Wortes für eine übersinnliche Vorstellung näher untersuchen, auf eine sinnliche Bedeutung stoßen. Auch hier ist es, wie bei der Lautmetapher, die Phantasie, welche beständig beschäftigt ist, das Sinnliche zu vergeistigen und das Geistige zu versinnlichen und so beide Welten zu vermitteln. Zwei Wege sind es, welche sie hierbei

<sup>1)</sup> S. M. Carriere a. a. O. Vorrede IX.



hauptsächlich einschlägt; einmal bezeichnet sie die geistigen Vorstellungen durch sinnliche Gegenbilder und dann nach der sinnlichen Erscheinung, sei es nach der wirklichen, objektiven, oder wie sie der Mensch subjektiv auffaßt. Zur ersten Art gehören unter andern goth. *vitan* (wissen und sehen), gr. *οἶδα*, ich weiß, neben *εἶδω*, ich sehe, *sapere* (schmecken und weise sein), *sentire* (fühlen und denken), *clarus* (hell und berühmt), *candidus* (weiß und redlich) und so viele, bei welchen die ursprüngliche sinnliche Bedeutung schon ganz zurückgetreten ist, wie im Deutschen begreifen, verstellen, verstehen, vernehmen, urtheilen, entscheiden, Begriff, Vorstellung, Verstand, Vernunft und die ähnlichen im Griechischen und Lateinischen; ferner Zuneigung, Abneigung, abtrünnig, Hochmuth, Hoffart, Uebermuth u. v. a.

Von der zweiten Art aber sind Seele, Geist, *animus*, *spiritus*, *πνεῦμα*, *ψυχή* von Wurzeln, welche wehen, blasen, bewegen bezeichnen; ferner ahd. *reda* Vernunft, gr. *λόγος* von *λέγειν* sprechen; Ansehen, Achtung, Verachtung, lat. *invidia*, *suspicio*, *suspicio*, gr. *ὑπεροψία*, *ὑποψία*, welchen allen die Vorstellung sehen zu Grunde liegt; hoffen, ursprünglich innehalten, stille stehen; schrecken = aufspringen (vgl. Heuschrecke); gehorchen, lat. *obedire*, eigentlich hören, horchen auf jemanden u. v. a. — Die Sprache begnügt sich aber nicht bloß mit der Uebertragung des Sinnlichen auf das Geistige; auch sinnliche Gegenstände werden häufig nach der Ähnlichkeit mit andern Gegenständen durch Uebertragung der Vorstellungen und damit der Wörter bezeichnet. So werden Benennungen von menschlichen oder thierischen Körpern, wie Kopf, Mund, Hals, Zahn, Zunge, Bauch, Rücken, Schlund, Bein, Schenkel u. s. w. auf unbelebte Dinge aller Art, natürliche und künstliche, z. B. die Namen von Thieren und Thiergliedern auf Pflanzen, vgl. Fuchsschwanz, Bocksbart, Bocksdorn, Mäuseohr, Hahnenfuß, Storchschnabel, Löwenmaul u. a. übertragen. Umgekehrt bezeichnen Wörter für Einrichtungen des Pflanzenlebens und Theile des vegetabilischen Organismus ähnliche des Thier- und Menschenlebens, vgl. Stamm, Zweig, Sproß, Sprößling, Frucht, Samen, abstammen, fortpflanzen. Besonders häufig sind die Uebertragungen der Thätigkeiten und Eindrücke eines Sinnes auf einen andern oder auch auf die innere Empfindung und das Geistige, vgl. blinder Gehorsam, Eifer, trüber Abend, süße Töne, bittere Armuth, saurer Schweiß, u. a.

Nicht minder findet auf dieser Stufe die Ausprägung der grammatischen Begriffe und der Beziehungen derselben unter einander, sei es durch Ableitungs- und Flexions syllben, oder durch besondere Wörter, Formwörter, statt. Die Entwicklung des Geistes und mit derselben die Bildung der Sprache kommt an und vermittelt der Außenwelt zu Stande. Die Dinge der Außenwelt aber unterscheiden sich einerseits und stehen andererseits in mannigfaltiger Verbindung und Beziehung. Der denkende Geist nun strebt in dem Maße, als ihm diese Verschiedenheiten und Beziehungen zum Bewußtsein kommen, dieselben in der Sprache auszuprägen und zu fixieren. Hierauf beruhen die grammatischen Redetheile oder Kategorien, welche in den indogermanischen Sprachen am vollkommensten entwickelt sind. Zuvörderst müssen wir als in der Natur des Seins und Denkens gegründet zwei große Gruppen von Wörtern unterscheiden, Begriffs- oder Stoff- und Formwörter, wie sie die neuere Grammatik nennt, von denen die ersteren die Objekte der Wahrnehmung selbst, die letzteren die Beziehungen der Dinge unter einander und zum Subjekte bezeichnen. Zu den ersteren gehören das Substantivum, das Verbum und das Adjektivum, zu den letzteren alle übrigen Redetheile. Was nun zunächst die Begriffswörter betrifft, so müssen wir hinsichtlich derselben einen zweifachen Bildungsvorgang von der Wurzel aus unterscheiden, den etymologischen, durch welchen die Wurzeln zu selbständigen Wörtern, als stetigen, unter bestimmte logische Formen gefaßten Begriffszeichen gestaltet werden, mit einem Worte die Wortbildung und dann den grammatischen oder formellen Entwicklungsproceß, durch welchen die Wortformen gestaltet werden, welche die wandelbaren Beziehungen der Wörter im Zusammenhange der Rede, die Beziehungsformen oder grammatischen Verhältnisse ausdrücken, mit einem Worte, die Wortbiegung. Die Wortbildung oder die Ausprägung der grammatischen Kategorien durchläuft von der Wurzel aus die Stufenfolge von Stamm, Stammwort, Sproßformen und Zusammensetzung, und zwar ist in der einen Sprache die Vollkommenheit und der Reichthum der Formen größer, als in der anderen, je nachdem ein Volk vor dem anderen die Unterschiede der Dinge, Thätigkeiten und Eigenschaften schärfer erkannt und bestimmter ausgeprägt hat. Die äußeren Mittel, welcher sich die Sprache hierbei bedient, bestehen theils in einer Ver-



änderung des Wurzel- und Stammvokals (Ablaut), vgl. brechen, brach, Bruch, geben, Gabe, gäbe, theils in Ansätzen, die das Wort zu Anfang oder am Ende erhält (Präfixe und Suffixe), und die in der ausgebildeten Sprache entweder nicht mehr als selbständige Wörter vorkommen, oder die auch isoliert und für sich allein als selbständige Wörter erscheinen (Derivation oder Ableitung und Komposition oder Zusammensetzung), vgl. fruchtbar, befruchten, Fruchtknoten.

Größere Schwierigkeit bietet die Flexion oder Wortbiegung, wodurch die Beziehungen der Wörter untereinander und zum Subjekte ausgedrückt werden. Wenn bedeutende Grammatiker <sup>1)</sup> noch vor nicht langer Zeit der Meinung waren, die Flexionssylben wüchsen organisch aus dem Stamme heraus, so bricht sich jetzt insbesondere in Folge der Sprachvergleichung und der Herbeiziehung des Sanskrit mehr und mehr die Ueberzeugung Bahn, daß die sämtlichen Flexionsendungen theils aus symbolisch bedeutsamen Lauten, wie die Geschlechts-, Numerus- und Kasusendungen der Nomina und Pronomina, theils aus ursprünglich selbständigen und erst allmählich zu Flexionssylben abgeschliffenen Wurzeln und Stämmen bestehen, vgl. ich hörte = ich that hören, engl. I did hear, ahd. hör-te st. hör-teta, goth. hausida st. hausi-deda, im Plural ahd. hör-tumes st. hör-tâtumes, goth. hausi, dedum = hören thaten wir; j'aime-rai aus j'ai aimer; doucement aus dulcimente. Da die Flexionsformen wesentlich dieselbe Bedeutung haben, wie die Formwörter, so erklärt sich der leichte Uebergang der ersteren in die letzteren, wovon wir in den neueren Sprachen viele Beispiele haben, vgl. in den romanischen Sprachen die Deklination mit den Präpositionen de und à und dem Artikel statt der Kasusendungen, die Vorsetzung der Personalpronomina vor das Verbum statt der Personenendungen, die Bildung der Vergleichungsstufen durch Vorsetzung von Adverbien des Grades statt der Endungen u. s. w.

Was nun die Formwörter betrifft, diese zweite große Klasse der Wörter, welche die Beziehungen der Dinge unter einander und zum Subjekte bezeichnen, so unterscheiden sie sich, wie in ihrer Bedeutung, auch in ihrer Entstehung von den Begriffswörtern. Während der

<sup>1)</sup> Unter andern Ferdinand Becker im Organismus S. 19.

Lautstoff der letzteren in den unmittelbaren Sinnesindrücken der Gegenstände, die sie bezeichnen, begründet ist, haben die Formwörter meist einen subjektiven Ursprung und dürften theils und zwar hauptsächlich aus den sogenannten Lautgeberden, theils durch Abschwächung aus Stoffwörtern hervorgegangen sein<sup>1)</sup>. Uebrigens dürfte die Zahl der Formwurzeln ähnlich wie die der Stoffwurzeln aller Wahrscheinlichkeit nach eine sehr kleine sein, da sich nachweisen läßt, wie die zur Bezeichnung von Raum und Zeit, als der beiden allgemeinsten Anschauungsformen, ohne die wir nichts denken können, dienenden Formwörter metaphorisch zur Bezeichnung der übrigen Kategorien der Quantität, Modalität, Kausalität u. s. w. verwandt werden. In erster Linie stehen hier die Formwörter der Raumanschauung; denn die erste, die konkreteste und am meisten den Sinnen zugängliche Anschauungsform ist die des Raumes<sup>2)</sup>. Als entschieden vorwaltende, mit den Augen angeschaute Form kommt sie dem Menschen zuerst zum Bewußtsein und findet daher auch zuerst in der Sprache ihren Ausdruck, so daß unter allen Formwörtern die zur Bezeichnung des Ortes, an welchem ein Ding, oder der Richtung, in welcher eine Thätigkeit wahrgenommen wird, als die ersten und ursprünglichen zu betrachten sind. Daher ist auch der Einfluß dieser Formwörter durch metaphorische Anwendung auf dem Gebiete der Formwörter überhaupt bei weitem der größte und ausgedehnteste. Die Raumanschauung liegt nicht nur den meisten Pronominibus, vielen Adverbien der Zeit, der Qualität und Quantität, den eigentlichen Präpositionen und Konjunktionen zu Grunde, sondern auch die Kasusformen der Substantive und die Personalendungen der Verba sind und zwar die ersten direkt, die letzteren indirekt, nämlich vermittelt der Pronominalstämme von der Raumanschauung hergeleitet. Bei weitem nicht so weitgreifend auf dem Gebiete der Sprache zeigt sich der Einfluß der Zeitananschauung, welche, weil abstrakter und weniger in die Sinne fallend, erst nach

<sup>1)</sup> Zu den letzteren gehören außer mehreren Zahlwörtern, bei denen Hände, Finger und Zehen eine wichtige Rolle spielen, mehrere Präpositionen, Konjunktionen, Verneinungs- und Bejahungswörter, vgl. im Deutschen wegen, kraft, laut, neben, weil, nicht, zwar u. a.

<sup>2)</sup> Vgl. meinen Aufsatz „Ueber die Bedeutung der Raumanschauung“ in „Zur Sprachwissenschaft.“ Freiburg bei Herder.



der Raumanschauung dem Menschen zum Bewußtsein kommt. Außer dem, daß ihre Formen vielfach zur Bezeichnung der höheren Denkformen, da die natürliche Stufenfolge die von der Raumanschauung zur Zeitananschauung ist, gebraucht werden, kommt das Zeitverhältniß besonders zum Ausdruck an und mit dem Verbum oder Zeitwort, dessen Name schon die Wichtigkeit der Zeitananschauung beweist.<sup>1)</sup>

Dies sind die Hauptwege, auf welchen die Sprache in der vorhistorischen Zeit ihren Wortschatz gewann und sich organisierte. Hiermit schließt die erste Periode der Sprachentwicklung, die der Organisierung, und die zweite oder die der Desorganisierung beginnt. Hatte sich in der ersten Periode die ganze theoretische Thätigkeit des Geistes in der Spracherzeugung erschöpft, und war die Entwicklung der Sprache das einzige Objekt und Produkt der geistigen Thätigkeit gewesen, so geht der nun frei gewordene Geist in der zweiten Epoche über die Sprache hinaus, indem er sich derselben als eines Mittels bedient für seine weiteren und höheren Entwicklungen. Das Wort, welches früher ein Abbild oder Sinnbild der Vorstellung gewesen, wird zum Zeichen für den durch die höhere Kraft des Geistes gewonnenen Begriff und ordnet sich als Moment in das Ganze des Satzes ein. Die Sprache, die in der ersten Periode die Weltanschauung des Volkes verkörperte und bei dem organischen, allgemein verständlichen Verhältniß von Laut und Vorstellung eine wahre Erkenntnißquelle für den Menschen war,<sup>2)</sup> verlor in der zweiten, wo der Geist vermittelt der Sprache die Mythen bildete und die älteste Poesie schuf, auch nach dieser Seite hin ihre Bedeutung. Eine Folge des höheren geistigen Aufschwunges ist die allmähliche Zersetzung der Form. Indem nämlich der reifer gewordene Geist über die

<sup>1)</sup> S. über die Bedeutung der Zeitananschauung in dem angeführten Werke „Zur Sprachwissenschaft.“

<sup>2)</sup> Ein Gefühl von der ehemaligen Bedeutung der Sprache als Erkenntnißquelle ist dem Menschen bis auf unsere Zeit geblieben. Wie bereits die griechischen Philosophen von Heraklit „dem Dunkeln“ an, suchen auch wir noch gern unsere Ansichten durch die Etymologie wichtiger Wörter zu stützen. Freilich sind wir in unserer Zeit, wo die Etymologie neue feste Grundlagen erhalten hat, besser daran, als unsere Vorfahren, welche wegen der durchaus falschen Ansicht von der Etymologie bei ihren Ableitungen meist im Blinden herumtappten.

ursprüngliche mit dem Laut organisch verbundene Vorstellung hinausgeht, schwindet ihm das Gefühl für den Zusammenhang beider; Laut und Bedeutung gehen nun ihre eigenen Wege, folgen besondern Gesetzen.

Fassen wir am Schlusse die Hauptzüge der gesammten sprachlichen Entwicklung zu einem Bilde zusammen, so ist es mit den Worten J. Grimm's<sup>1)</sup> dieses: „Anfangs entfalteten sich, scheint es, die Wörter in idyllischem Behagen ohne einen andern Haft, als ihre natürliche, vom Gefühle angegebene Aufeinanderfolge; ihr Eindruck war rein und ungesucht, doch zu voll und überladen, so daß Licht und Schatten sich nicht recht vertheilen konnten. Allmählich aber löst ein unbewußt waltender Sprachgeist auf die Nebengriffe schwächeres Gewicht fallen und sie verdünnt und gekürzt der Hauptvorstellung als mitbestimmende Theile sich anfügen. Die Flexion entspringt aus dem Einwuchs lenkender und bewegender Bestimmwörter, die nun wie halb und fast ganz verdeckte Triebräder von dem Hauptworte, das sie anregten, mitgeschleppt werden und aus ihrer ursprünglich auch sinnlichen Bedeutung in eine abgezogene übergegangen sind, durch die jene nur zuweilen noch schimmert. Zuletzt hat sich auch die Flexion abgenutzt und zum bloßen ungefühlten Zeichen verengt, dann beginnt der eingefügte Hebel wieder gelöst und fester bestimmt nochmals äußerlich gesetzt zu werden; die Sprache büßt einen Theil ihrer Elasticität ein, gewinnt aber für den unendlich gesteigerten Gedankenreichtum überall Maß und Regel.“

Was nun die Ursprache insbesondere angeht, um über dieselbe hier noch ein Wort zu sagen, so war dieselbe nach der Ansicht der bedeutendsten Sprachforscher zunächst einsylbig, d. h. sie bestand aus lauter einsylbigen Wurzelwörtern, die in der Rede ohne Ausdruck ihrer Beziehung lose aneinander gereiht wurden. Ein flüchtiger Blick auf die gegenwärtigen Sprachen der Erde zeigt uns solche, welche sich noch jetzt in diesem Zustande der Einsylbigkeit befinden, während andere, die einen Schritt weiter gethan, sich auf dem Wege befinden, mehrsylbig zu werden, und wieder andere wirklich mehrsylbig sind. Bekanntlich hat sich die neuere Sprachwissenschaft dieses Unterschiedes

<sup>1)</sup> S. Ursprung der Sprache S. 38.



bedient, um darauf die Klassifikation sämtlicher Sprachen der Erde zu gründen.<sup>1)</sup> Trotz dieser gegenwärtigen Verschiedenheit aber hat die geschichtliche Sprachforschung auf das einleuchtendste nachgewiesen, daß die Sprachen nicht immer in dem jetzigen Zustande gewesen, sondern daß sie aus dem unvollkommeneren Zustande der Einsylbigkeit sich mehr oder minder zur Mehrsylbigkeit entwickelt haben. Insbesondere hat Fr. Bopp mit großem Scharfsinn dargethan, daß die indogermanischen Sprachen, die sich gegenwärtig am weitesten von der ursprünglichen Gestalt entfernt haben, indem die Verschmelzung des Beziehungs- und Bedeutungslautes bei ihnen bis zur höchsten Unkenntlichkeit vollzogen ist, dennoch ursprünglich reine Wurzelsprachen gewesen sind, die der chinesischen Sprache sehr ähnlich waren. Außer den bereits oben angeführten Beispielen mögen hier noch einige andere zur Erläuterung des Gesagten dienen. Das griechische Medium des Zeitwortes *ἔγω* lautet *ἔρομαι* aus *εγο-μα-μι*, Grundform *bharâ-ma-mi* = ich trage mich; der griech. Aor. I. ist entstanden durch Anhängung der Präteritums von *as*, sein (*āsam āsas āsat*)

<sup>1)</sup> Fast alle bedeutenderen Sprachforscher von W. v. Humboldt an haben Klassifikationen der verschiedenen Sprachen aufgestellt, welche mehr oder minder von einander abweichen. Das Bedeutenste hierin ist jedenfalls von Steinthal in seinem Werke „Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaues“ Berlin 1861 geleistet worden. Für unsern Zweck genügt die bereits von W. v. Humboldt aufgestellte Dreitheilung in 1) isolierende, welche die einzelnen Wörter bloß neben einander stellen, wie das Chinesische, ohne allen phonetischen Ausdruck für die grammatischen Verhältnisse als solche, z. B. *Stein* = *shi* *yī* d. i. *Stein* *Kind*. 2) agglutinierende oder anfügende Sprachen, welche, wie das Türkische, die Beziehungen der Wörter durch ihnen untergeordnete andere ausdrücken, die ihnen dann angefügt werden, ohne daß sie ihre stoffliche Bedeutung in eine formale übergehen lassen, vgl. im Türkischen von der Wurzel *sev* lieben, Part. *sev-er*, liebend; Praes. Sing. I. *sever-i-m*, liebend bin ich, von *i-m* (1 P. S. des Hilfswortes *i-mek* sein) bestehend aus der Wurzel *i* und dem Pronominalsuffix *m*. 3) flektierende oder anbildende, welche nicht Stoffelemente zusammenstellen, sondern den Stoffelementen Formelemente zur näheren Bestimmung einverleiben und so anbilden, daß die Form, wie durch innere Triebkraft aus dem Worte selbst hervorgewachsen scheint. Durch die Zurückführung aller Sprachen auf ursprüngliche Einsylbigkeit ist übrigens eins der vermeintlichen Hauptargumente gegen die ursprüngliche Einheit und den gemeinsamen Ursprung aller Sprachen hinweggeräumt. S. Kaulen a. a. O. S. 49 ff.

an den Verbalstamm, vgl.  $\varepsilon\text{-}\delta\epsilon\iota\chi\text{-}\sigma\alpha$ , sanscrit, a-dik-scham = ich war zeigend. Ähnlich sind die lateinischen Imperfekt- und Futurendungen auf-bam und-bo aus der Wurzel fu des alten Verbums fuo entstanden; <sup>1)</sup> auch in den deutschen Wörtern Junker, Jungfer, Nachbar, Drittel, welche von Jung=herr, Jung=frau, Nah=bauer, Dritt=theil, kommen, ist das ursprünglich selbständige Wort zur Gestalt einer bloßen Ableitungssylbe zusammengeschrumpft.

Gehen wir nun davon aus, daß alle Sprache in der Urzeit aus einsylbigen Wurzeln bestand, daß die Wurzel ferner der Anschauung entspricht, welche einen Gedanken gleichsam als unentfaltete Knospe in sich vereinigt; so sind wir zu dem weiteren Schlusse bezüglich der Ursprache berechtigt, daß dieselbe äußerst einfach und kurz gewesen und, was wir jetzt mit vielen Worten ausdrücken, oft mit einem Worte bezeichnet habe. <sup>2)</sup> „Der Ursprung und das Ende alles getheilten Seins ist Einheit,“ sagen wir mit Humboldt und erkennen mit den Physiologen, daß alles Organische nicht durch Zusammensetzung fertiger Bestandtheile, sondern durch Entfaltung des einfachen Keimes, durch Scheidung und Vereintbleiben wird und wächst. <sup>3)</sup> Noch jetzt bedienen sich Erwachsene im Affekte, Taubstumme und Kinder einer ähnlichen Abkürzung der Sprache, indem sie das Hauptwort stark hervorheben und dadurch den ganzen Satz vertreten lassen. Die einzelnen Wörter des Kindes haben nicht bloß benennende Kraft, sondern indem es das Wort ausspricht, welches die Hauptvorstellung enthält, das Objekt seiner Wahrnehmung oder seines Begehrens, läßt es dieses die ganze Aussage vertreten. In „Essen!“ liegt der ganze Satz: „Ich will essen“, in „Brod!“ der Satz: „Ich will Brod haben,“ nur noch in unentwickelter Gestalt. Dem möglichen Mißverständniß wird durch die Geberde und das gegenseitige Verständniß der sich im Anfang noch nahe stehenden Personen vorgebeugt. Im Hinblick auf die gesellschaftliche Entwicklung der Menschheit spricht M. Müller

<sup>1)</sup> S. Heyse a. a. D. S. 151 u. 461.

<sup>2)</sup> „Der Satz z. B. „der Mensch steht“ oder, was in dieser Periode wohl nicht lautlich geschieden wird „die Menschen stehen“ muß in der Urperiode unseres Sprachkörpers gelautet haben ma sta, denn dies sind die kürzesten Wurzelformen der Grundbestandtheile jener zwei Worte.“ S. Schleicher a. a. D. S. 45.

<sup>3)</sup> S. Moriz Carrière a. a. D. S. 14.



von Familien-, Nomaden- und Volkssprachen. Die einsylbige Ursprache ist eine Familiensprache; Freunde, Mann und Weib, Mutter und Tochter brauchen über häusliche Angelegenheiten nicht viele Worte; eins weiß gewöhnlich schon, was das andere sagen will, die Rede deutet den Gedanken mehr an, als sie ihn ausführt; besondere Betonungen, Familienaccente genügen, um dem Hörer eine ganze Gedankenreihe anzuregen, eine begleitende Miene oder Geberde ersetzt nähere lautliche Bezeichnungen. Man könnte die Ursprache eine Abbre-  
viatur des Denkens und Sprechens nennen; Adam sieht die Thiere und spricht ihre charakteristischen Merkmale in ihren Namen aus.<sup>1)</sup>

Eine andere Eigenthümlichkeit der Ursprache muß der enge Zusammenhang zwischen Laut und Vorstellung gewesen sein. Es läßt sich nämlich aus manchen Thatsachen schließen, daß in der uranfänglichen Rede die sämtlichen Laute eine symbolische Kraft besaßen haben, mittelst welcher sie in einem ebenso engen Zusammenhange mit dem Inhalte des Denkens standen, als der Leib mit der Seele. Obwohl nämlich in den jetzigen Sprachen dieser natürliche Zusammenhang von Laut und Vorstellung größtentheils zerstört ist, indem sowohl die Lautform unabhängig von der Vorstellung mannigfache Wandlungen erfahren, als auch die Vorstellung allmählich in den Begriff übergegangen ist; so läßt sich doch selbst in den gegenwärtigen Sprachen der enge organische Zusammenhang zwischen Laut und Vorstellung und die symbolische Bedeutsamkeit der einzelnen Laute unschwer nachweisen. Wir haben bereits oben auf den Unterschied, welcher in dieser Beziehung zwischen den Vokalen und Konsonanten besteht, hingewiesen. Während nämlich die ersten ihrer natürlichen Bedeutung nach der Empfindung angehören und in der Vernunftsprache ihre selbständige Bedeutung größtentheils verlieren, sind die Konsonanten in Folge der größeren Selbstthätigkeit der Organe bei ihrer Hervorbringung die wesentlichen Träger der Vorstellung. Verfolgen wir nun die Geschichte der Sprache aufwärts, so finden wir diesen Zusammenhang zwischen Laut und Vorstellung mehr und mehr zunehmen,

---

<sup>1)</sup> Der Urmench besitzt nicht nur die schärfsten Sinne, sondern auch eine Art intuitiven Erkennens und gerade hierin finden wir, so zu sagen, das Vorlagekapital, welches Gott ihm, seinem Erstling, vor allen späteren gegeben.

so daß wir bezüglich der Ursprache eine völlige Durchdringung beider anzunehmen berechtigt sind. Kein Laut ist in ihr ohne Bedeutung oder überflüssig, keine Vorstellung ohne entsprechenden Laut. Eine bedeutungslose Lautform ist undenkbar; denn die Lautform ist nur die unmittelbare Manifestation eines geistigen Inhalts. Und ebenso wenig ist eine Vorstellung denkbar, die nicht im Laute fixiert wäre; denn sie wird für den Geist erst, indem er sie äußerlich darstellt.

Fassen wir nun die muthmaßlichen Charakterzüge der Ursprache, wie sie sich uns auf dem Standpunkte der heutigen Sprachwissenschaft ergeben haben, zusammen; so können wir sie als eine Sprache bezeichnen, in welcher der Denkinhalt des Menschen vermittelt einer auf psychologischen Gesetzen beruhenden Symbolik der Sprachlaute einen organischen möglichst kurzen Ausdruck fand. „Ihr Auftreten ist einfach, kunstlos, voll Leben, wie das Blut in jugendlichem Leib raschen Umlauf hat. Alle Wörter sind kurz, einsylbig, fast nur mit kurzen Vokalen und einfachen Konsonanten gebildet. Der Wortvorrath drängt sich schnell und dicht wie Halme des Grases. Alle Begriffe gehen hervor aus sinnlicher, ungetrübter Anschauung, die selbst schon ein Gedanke war, der nach allen Seiten hin leichte und neue Gedanken entsteigen. Die Verhältnisse der Wörter und Vorstellungen sind naiv und frisch, aber ungeschmückt durch nachfolgende, noch unangereicherte Wörter ausgedrückt. Mit jedem Schritt, den sie thut, entfaltet die geschwähige Sprache Fülle und Befähigung; aber sie wirkt im ganzen ohne Maß und Einklang. Ihre Gedanken haben nichts Bleibendes, Stätiges; darum stiftet diese frühest Sprache noch keine Denkmale des Geistes und verhält wie das glückliche Leben jener ältesten Menschen ohne Spur in der Geschichte. Zahlloser Same ist in den Boden gefallen, der die andere Periode vorbereitet.“ <sup>1)</sup>

Mit dieser Ansicht von der Ursprache, welche mit der heiligen Ueberlieferung von dem Urstande der Menschen durchaus verträglich ist, treten wir zwei Extremen, welche noch in der neuesten Zeit ihre Vertreter gefunden haben, scharf entgegen. Ausgehend von der Ansicht, daß der erste Mensch bei seiner Erschaffung, wie die übernatürlichen Tugenden, so auch die höchste Fülle natürlicher Kenntnisse ein-

<sup>1)</sup> S. J. Grimm a. a. O. S. 47.



gegossen erhalten habe, so daß seine Wissenschaft, quantitativ genommen, von der allergrößten Ausdehnung, und daß Adam der größte Theolog, der größte Philosoph, der größte Mathematiker, der größte Astronom, der größte Physiker, der größte Physiolog war, den die Erde je getragen<sup>1)</sup>, nehmen die Einen an, daß die Ursprache eben so sehr durch den geistigen Gehalt, als die lautliche Form der Wörter von der unsrigen verschieden war. „Auf der einen Seite nämlich waren die Vorstellungen des Menschen im Paradiese keine subjektiven, die Anschauungen nach einem einzigen Merkmal fixierenden Gebilde, wie die unsrigen, sondern richtige, der Existenz vollkommen entsprechende, das Vorgestellte allseitig umfassende Schöpfungen. Der Zusammenhang der Laute mit diesen Vorstellungen war kein unbewußter, wie bei unsern Sprachen, auch kein konventioneller, wie die Logik ihn betrachtet, sondern ein symbolischer oder vielmehr, weil dieser Ausdruck zu wenig enthält, ein organischer.“<sup>2)</sup> Wir müssen gestehen, daß eine solche Sprache über unsere Vorstellungen und Begriffe hinausgeht, und daß wir dieselbe ebensowenig als die obige Ansicht von dem Urstande der Menschheit mit der gesunden Vernunft in Einklang zu bringen vermögen. Ebensowenig können wir uns aber auch mit der entgegengesetzten Ansicht, nach welcher „der Mensch sich aus niederen Formen herausgebildet und Mensch im eigentlichen Sinne erst geworden sei, als er sich bis zur Sprachbildung entwickelt habe“<sup>3)</sup>, einverstanden erklären.

Indem wir uns den Urstand der Menschheit nicht als ein Kulturleben vorzustellen vermögen, weil das immer erst das Resultat

<sup>1)</sup> S. Kaulen, „Die Sprachverwirrung zu Babel“, S. 82. Es ist sehr zu bedauern, daß der Verfasser in dem durch eine Fülle von Gelehrsamkeit und großen Scharfsinn ausgezeichneten Buche an der angezogenen Stelle eine Ansicht ausgesprochen hat, welche zu Schliüssen bezüglich der Ursprache führen, die weder mit den Ergebnissen der neuern Sprachwissenschaft, noch mit der gesunden Vernunft in Einklang zu bringen sind.

<sup>2)</sup> S. Kaulen a. a. O. S. 84.

<sup>3)</sup> S. die deutsche Sprache von A. Schleicher, S. 38. Auch die sogenannten Developisten, welche in der neueren Zeit in dem Engländer Darwin, S. dessen Schrift, „On the origin of species“, einen geistvollen Vertreter gefunden haben, neigen sich zu dieser Ansicht. Vgl. dagegen Reusch, „Bibel und Natur.“

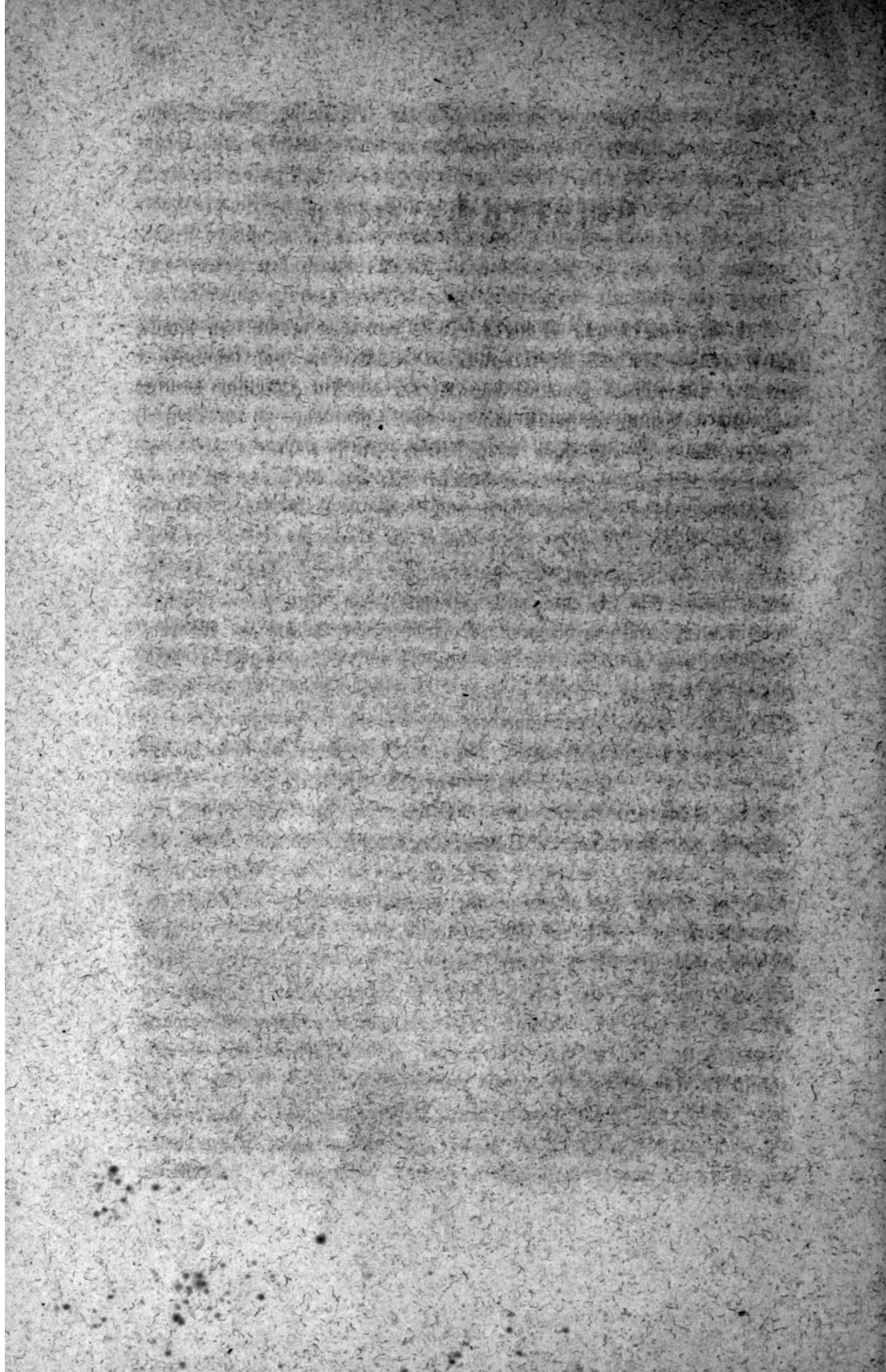
vielfacher Entwicklung und geistiger Thaten sein kann, ebensowenig aber auch als Kampf aller gegen alle, weil der Mensch nicht als Bestie, sondern eben als Mensch geboren wird, indem wir den Urmenschen, obwohl vollwüchsig erschaffen und mit allen Anlagen des Geistes und Körpers reichlich ausgerüstet, doch als ein doppeltes Kind betrachten, ein Kind im Verhältniß zu seinem himmlischen Vater oder Schöpfer, ein Kind im Verhältniß zur Erfahrung und Wissenschaft, die ihm als Successives, als stets sich Entwickelndes nicht angeboren ist, nicht angeboren sein kann<sup>1)</sup>, sind wir folgerichtig auch eine stufenweise vor sich gehende Entwicklung der Sprache in Verbindung mit der geistigen Gesamtentwicklung anzunehmen genöthigt, in der Weise, wie wir sie im Vorstehendem nachzuweisen versucht haben.

---

<sup>1)</sup> S. Geschichtliches über die Askesis u. s. w. v. Baron v. Edstein, S. 39. ff. ferner katholische Dogmatik v. Dr. H. Klee I. 316. ff. wo es heißt: „Der Paradieseszustand war kein Zustand der Vollendung des Menschen, wie viele meinen, sondern nur einer der Entwicklung. . . . Die Erkenntniß des ersten Menschen ist groß der Potenz und Anlage nach, sollte in der Zeit allmählich zur Entwicklung kommen. Der irdische und im Anfange der Entwicklung stehende Paradiesemensch kann nicht mit dem geistigen Menschen des Himmels und der Vollendung auf dieselbe Linie gestellt werden, geschweige, daß Adam so eine Art von Allwissenschaft zugelegt werden kann.“







## Schulnachrichten.

---

**I. Chronik der Schule.** Aus dem eben verflossenen Schuljahre, welches am 28. April 1862 mit der Prüfung und Einweisung der zur Aufnahme angemeldeten Schüler seinen Anfang nahm, beehren wir uns Folgendes zu berichten:

1) Mit dem Beginne des Sommersemesters wurde die durch die Emeritierung des Herrn Schnepf erledigte Elementarlehrerstelle dem seitherigen Elementar-Hülfslehrer an unserer Schule Herrn M. Kremer (S. dessen Lebensskizze im Programm der Selektenschule v. 1861) provisorisch und bald darauf durch Hochverehrlichen Rathschluß vom 31. Mai 1862 definitiv übertragen. Ferner wurde durch Hochverehrlichen Rathschluß vom selben Datum der bisherige Real-Hülfslehrer Herr Dr. Kirschbaum zum ordentlichen Reallehrer an unserer Schule ernannt. Derselbe theilt der bestehenden Sitte gemäß über seinen bisherigen Lebensgang Folgendes mit:

Joseph Kirschbaum, geboren den 6. April 1835 zu Frankfurt am Main, besuchte die katholische Selektenschule und die Oberklassen des hiesigen Gymnasiums, von wo er im Herbst 1853 mit dem Zeugniß der Reife auf die Universität entlassen wurde. Seine akademischen Studien, welche er während drei und einem halben Jahre zu Bonn, Berlin und Jena machte, bezogen sich theils auf Philologie und Geschichte, theils auf Naturwissenschaften; auch suchte er durch Mitgliedschaft im pädagogischen Seminare und der damit verbundenen Seminarsschule zu Jena sich praktisch für seinen Beruf vorzubilden. Nachdem er am 17. Januar 1857 die philosophische Doktorwürde erlangt hatte, bei welcher Gelegenheit er eine Dissertation schrieb: „Quid Tacitus senserit de rebus publicis“; kehrte er in seine Vaterstadt zurück, wo er sich sowohl durch Uebernahme von Privatstunden, als auch durch Benützung der hiesigen wissenschaftlichen Sammlungen und Institute weiter auszubilden suchte. Nachdem er im Winter



1858 von Hochwürdiger katholischen Kirchen- und Schulkommission provisorisch mit einer Real-Klassenlehrerstelle betraut worden war, wurde derselbe durch Hochverehrlichen Rathschluß vom 31. Mai 1862 zum ordentlichen Reallehrer an der Selektenschule ernannt.

An die Stelle des in die I. Elementarklasse übergehenden Herrn Kremer wurde durch Beschluß Hochwürdiger katholischen Kirchen- und Schulkommission vom 22. April als provisorischer Elementar-Hülfslehrer für die Klassenabtheilung II<sup>a</sup> Herr Horne, seitheriger Lehrer in Heddernheim, berufen. — Die durch den Abgang des Herrn Zahn erledigte Schreiblehrerstelle wurde durch Beschluß Hochw. Kommission vom 22. April dem Lehrer Herrn Heinrich Schüßler aus Grünstadt provisorisch übertragen. Auch wurde derselbe durch einen weiteren Beschluß Hochwürdiger Kommission vom 25. Juli mit dem Turnunterrichte an unserer Schule statt des zum ordentlichen Reallehrer beförderten Herrn Dr. Kirschbaum, der diesen Unterricht während vier Jahre mit dem besten Erfolge geleitet hatte, betraut.

2) Am 6. Mai machten die Schüler, der verschiedenen Klassen, von ihren Lehrern begleitet, in üblicher Weise ihren Ausflug ins Freie.

3) Am 28. December beging die Selektenschule in ihrem geschmackvoll verzierten Saale zum ersten Male eine deklamatorisch-musikalische Feier. Das zahlreich versammelte Publikum, unter welchem sich außer den Eltern und Angehörigen der Schüler, die Spitzen der Hochwürdigen katholischen Kirchen- und Schulkommission und des Gemeindevorstandes, sowie viele Freunde der Jugend befanden, folgte der Feier mit lebhafter Theilnahme und gespannter Aufmerksamkeit von Anfang bis zum Schlusse.

**II. Statistische Uebersicht.** 1) Frequenz. Dieselbe betrug im Sommersemester 1862 in I. 23, II<sup>a</sup>. 18, II<sup>b</sup>. 27, III. 51, IV. 15, zusammen 134; im Wintersemester 18<sup>62</sup>/<sub>63</sub> in I. 25, II<sup>a</sup>. 17, II<sup>b</sup>. 29, III. 46, IV. 11, zusammen 128.

2) Zu Ostern 1862 wurden in das Gymnasium entlassen und traten in die III. desselben ein Anton Eifert, Richard Fösser, Hermann Maué und Franz Xaver Pfeiffer.

3) Turn- und Schwimmunterricht. An dem ersteren nahmen, mit wenigen Ausnahmen, alle, an dem letzteren gegen 80 Schüler Theil.

4) Vorbereitungs- oder Arbeitsstunden. Dieselben wurden im Sommersemester von 26, im Wintersemester von 45 Schülern besucht.

**III. Vermehrung der Sammlungen.** Mit der zu Anschaffungen für Lehrapparate aus dem Staatsfonds angewiesenen Summe, wozu noch ein freundlicher Beitrag des Wohlwöbllichen Vorstandes kommt, wurden im Laufe des Schuljahrs angeschafft:

1) Für die Lehrer- und Schülerbibliothek: Herodotus Lebensabriß nebst Abweichungen seines jonischen Dialekts vom attischen von Dr. Classen; Grundzüge der griech. Etymologie II. Th. von G. Curtius; C. Julii Caesaris commentarii de bello gallico von Fr. Kraner; illustriertes Wörterbuch der römischen Alterthümer von Anthony Rich, aus dem Englischen übersetzt v. Dr. E. Müller; die Sängers unserer Tage von Dr. H. E. Apel 2 Bde.; Skizzen und Bilder aus der Erziehungsgeschichte v. L. Kellner 3 Bde.; Aufgaben zum Kopfrechnen v. E. Hentschel I. Heft.; der Rechenunterricht in der Volks- und höheren Bürgerschule v. Gruber III., IV. u. V. Stufe; Lehrbuch der Physik und Meteorologie v. Dr. Joh. Müller; Lehrbuch der Elementargeometrie v. F. W. Becker 1. u. 2. Th.; Katechismus der Naturlehre v. Dr. E. C. Brewer; Anfangsgründe der Naturlehre v. Prof. Dr. Fried; Rechenbuch für die Oberklassen der Real- und Handelsschulen 1. u. 2. Abth. v. E. Paul; Lehrbuch der Experimentalphysik III. Th. v. Dr. Edm. Rühl; physikalisches Repetitorium v. Dr. Ferd. Bothe; Aufgaben aus der Physik nebst ihren Auflösungen 1. u. 2. Abtheilung; Geschichte der messenischen Kriege nach Pausanias; die Lampe des Heiligthums aus dem Englischen des Kardinals R. Wiseman. Ueberdies wurden der Schule geschenkt von Franz Kenner, Erziehung und Leben, Erzählung für die reifere Jugend v. Fr. Hoffmann; von Herrn Dir. Dr. Baldamus, dessen deutsches Lesebuch I. Kursus; von der löblichen Ferd. Hirt'schen Buchhandlung in Breslau Schulgeographie v. E. v. Seydlitz, kleine Schulgeographie von demselben, kleine Schulnaturgeschichte v. S. Schilling; die Wege der Vorsehung und Geschichten, Sagen und Sprüche v. dem Schüler R. Föffer; Land- und Seebilder v. dem Schüler J. Elz; Erzählungsstunden v. dem Schüler W. Gürtler; der Domtrabe v. dem Schüler G. Hill; von einem Ungenannten mehrere lat. Klassiker.



2) Für den physikalischen Apparat: Ein Decimalwagenmodell; vier Modelle zur Erklärung des Mikroskops und der Fernrohre; ein Fluoreszenzgefäß; zwei Hohlspiegel von Messing; ein Apparat zur Erläuterung der Wärmeleitungsfähigkeit; ein August'sches Psychrometer; eine Inclinationsnadel; eine Kupfer- und eine Zinkscheibe mit isolierter Handhabe; eine Zinkplatte; zwei zusammen gelöthete Kupfer- und Zinkstreife; fünf massive Kohlenzylinder; ein Paar Zeigertelegraphen; ein Ampère's-Apparat; ein thermomagnetischer Bügel; ein Elektromagnet; ein Gasometer von Glas; ein Thonofen; ein Bunsen'scher Brenner nebst Chemikalien und Gläsern dazu; ein Messing-Drahtnetz; ein Blasebalg.

## Ordnung der Prüfung.

Freitag, den 27. März.

### Vormittag.

#### Erste oder Elementarklasse.

Eröffnung mit Gesang.

|                              |                          |           |
|------------------------------|--------------------------|-----------|
| Von 9 — 9 <sup>1/2</sup> Uhr | Religion . . . . .       | Nicolay.  |
| " 9 <sup>1/2</sup> —10       | " Schreiblesen . . . . . | } Kremer. |
| " 10 — 10 <sup>1/2</sup>     | " Rechnen . . . . .      |           |

#### Zweite Klasse a.

|                               |                              |          |
|-------------------------------|------------------------------|----------|
| Von 10 <sup>1/2</sup> —11 Uhr | Religion . . . . .           | Nicolay. |
| " 11 — 11 <sup>1/2</sup>      | " Deutsche Sprache . . . . . | } Horne. |
| " 11 <sup>1/2</sup> —12       | " Naturgeschichte . . . . .  |          |

### Nachmittag.

#### Zweite Klasse b.

|                                       |                                  |               |
|---------------------------------------|----------------------------------|---------------|
| Von 3 — 3 <sup>1/2</sup> Uhr          | Religion . . . . .               | Nicolay.      |
| " 3 <sup>1/2</sup> — 4 <sup>1/4</sup> | " Deutsche Sprache . . . . .     | } Kirschbaum. |
| " 4 <sup>1/4</sup> — 5                | " Rechnen . . . . .              |               |
| " 5 — 5 <sup>1/2</sup>                | " Französische Sprache . . . . . | Schmitz.      |
| " 5 <sup>1/2</sup> — 6                | " Geographie . . . . .           | Kirschbaum.   |

Am Schlusse Gesang.

Samstag, den 28. März.

## Vormittag

### Dritte Klasse.

Eröffnung mit Gesang.

|     |                          |                             |             |
|-----|--------------------------|-----------------------------|-------------|
| Von | 9 — 9 <sup>1/2</sup> Uhr | Religion . . . . .          | Nicolay.    |
| "   | 9 <sup>1/2</sup> — 10    | " Rechnen . . . . .         | Berger.     |
| "   | 10 — 10 <sup>1/2</sup>   | " Lateinische Sprache . . . | Bedder.     |
| "   | 10 <sup>1/2</sup> — 11   | " Englische Sprache . . .   | Wedewer.    |
| "   | 11 — 11 <sup>1/2</sup>   | " Geschichte . . . . .      | Kirschbaum. |
| "   | 11 <sup>1/2</sup> — 12   | " Französische Sprache . .  | Schmitz.    |

## Nachmittag.

### Vierte Klasse.

|     |                          |                            |          |
|-----|--------------------------|----------------------------|----------|
| Von | 2 <sup>1/2</sup> — 3 Uhr | Religion . . . . .         | Nicolay. |
| "   | 3 — 3 <sup>1/2</sup>     | " Lateinische Sprache . .  | Bedder.  |
| "   | 3 <sup>1/2</sup> — 4     | " Griechische Sprache . .  | Wedewer. |
| "   | 4 — 4 <sup>1/2</sup>     | " Geometrie . . . . .      | Berger.  |
| "   | 4 <sup>1/2</sup> — 5     | " Geschichte . . . . .     | Bedder.  |
| "   | 5 — 5 <sup>1/2</sup>     | " Französische Sprache . . | Schmitz. |

Am Schlusse der Prüfung: Rede des Inspectors und Gesang.

Die Bekanntmachung der Versetzungen findet nach der Prüfung jeder Klasse statt. Bei dieser Gelegenheit ersuchen wir die Eltern, deren Söhne in die III. Klasse aufsteigen, frühzeitig zu überlegen, ob sie dieselben für den in der III. Klasse beginnenden Real- oder Gymnasialkursus bestimmen wollen, da ein später vorgenommener Wechsel mit großen Nachtheilen für den Einzelnen und die Gesamtheit verbunden ist. Die Probefchriften, unter Leitung des Herrn Kremer in Klasse I, des Herrn Horne in Klasse II<sup>a</sup> und des Herrn Schüßler in den übrigen Klassen, sowie die Probezeichnungen, unter Leitung des Herrn Hoff gefertigt, werden während der Prüfung zur Einsicht offen liegen.



### **N a c h r i c h t.**

Die diesjährigen Osterferien für die Selektenschule dauern vom 30. März bis 11. April. Das nächste Schuljahr beginnt am Montag, den 13. April. Die geehrten Eltern, welche der Selektenschule Kinder anvertrauen wollen, werden gebeten, sich Donnerstag, den 26. März und Samstag, den 4. April in den Stunden von 10—12 Uhr Vormittags und 2—4 Uhr Nachmittags im Lokale der Selektenschule zu melden.



## A n h a n g.

### V e r z e i c h n i s s

der für die Wittwen- und Waisenkasse der ständigen Lehrer an den  
hiesigen katholischen Schulen von Ostern 1861 bis Ostern 1862  
bei der Selektenschule eingegangenen Gaben.

| I. Geschenke bei dem Austritt der Kinder. |                                                                                                          | fl. | kr. |
|-------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|-----|
| Von Herrn                                 | Karl Tiegel für seinen Sohn Heinrich                                                                     | 1   | —   |
| "                                         | " W. Demuth f. f. S. Heinrich . . . . .                                                                  | —   | 30  |
| "                                         | " Stadtgerichts-Kanzlist K. L. Herzog f. f. S.<br>Wilhelm . . . . .                                      | 1   | —   |
| "                                         | " St. Eschelbach f. f. S. Nikolaus Joseph                                                                | 2   | —   |
| "                                         | " Fr. Sachar f. f. S. Bernhard . . . . .                                                                 | 1   | —   |
| "                                         | " P. Zoedel f. f. S. Gustav . . . . .                                                                    | 10  | —   |
| "                                         | " J. A. Eifert f. f. S. Anton . . . . .                                                                  | 1   | —   |
| "                                         | " Fr. Blume f. f. S. Friedrich . . . . .                                                                 | 1   | —   |
| "                                         | " Oberlehrer Ph. Maué f. f. S. Hermann                                                                   | 2   | 42  |
| "                                         | " D. Prößler f. f. S. Jakob . . . . .                                                                    | 2   | 42  |
| "                                         | " F. Pfeiffer f. f. S. Franz Xaver . . . . .                                                             | 1   | —   |
| "                                         | " H. Venecia f. f. S. Enrique . . . . .                                                                  | 1   | —   |
| "                                         | " Oberpostamtssekretär Joh. Fösser f. f. S.<br>Richard . . . . .                                         | 2   | —   |
| "                                         | " D. Hize f. f. S. Franz . . . . .                                                                       | 3   | 30  |
| "                                         | " Chr. Kenner f. f. S. Franz . . . . .                                                                   | —   | 57  |
| "                                         | " F. Stock f. f. S. Hermann . . . . .                                                                    | —   | 30  |
| "                                         | " J. H. Soltan f. f. S. Ernst . . . . .                                                                  | 2   | —   |
| "                                         | " W. R. Görtler f. f. S. Peter . . . . .                                                                 | 1   | —   |
| "                                         | " Joh. G. Pichler f. f. S. Stephan . . . . .                                                             | 1   | 30  |
| "                                         | " Fr. A. Scheidel f. f. S. Adolph . . . . .                                                              | 1   | —   |
| "                                         | " Fr. Dohs f. f. Pflege Sohn Hermann Flach-<br>kamm . . . . .                                            | 2   | —   |
| II. Geschenke bei der Aufnahme.           |                                                                                                          |     |     |
| Von Herrn                                 | Gloes f. f. S. Ludwig . . . . .                                                                          | —   | 12  |
| "                                         | " Th. Delliehausen f. f. S. Hermann                                                                      | 1   | —   |
| "                                         | " Frau Kiefer f. ihren S. Joh. Philipp . . . . .                                                         | 1   | —   |
| "                                         | " Herrn k. österreich. Präsidial-Gesandtschaftskanzlist<br>Jean Baptist Daum f. f. S. Heinrich . . . . . | 1   | —   |
| "                                         | " Ferd. Gruber f. f. S. Karl . . . . .                                                                   | 1   | —   |



|                                                    |                    | fl. | fr. |
|----------------------------------------------------|--------------------|-----|-----|
| Von Herrn Fr. Dohs f. f. Pflegesohn Hermann Flach- | samm . . . . .     | 1   | —   |
| " " Lehrer Schneider f. f. S. Heinrich . . .       |                    | 1   | —   |
| " " Th. Kölsch f. f. S. Jakob . . . . .            |                    | 1   | —   |
| " " Lehrer Reis f. f. S. Jean-Baptist . . .        |                    | 3   | —   |
| " " St. Eschelbach f. f. S. Theodor . . .          |                    | —   | 30  |
| " " Oberpostamtssekretär A. Dotter f. f. S.        | Hugo . . . . .     | 1   | 24  |
| " " R. Ibach f. f. S. Jean . . . . .               |                    | 1   | —   |
| " " Major D. A. Berna f. f. S. Georg . . .         |                    | 5   | —   |
| " " R. Schumann f. f. Pflegesohn Karl Roth         |                    | 4   | —   |
| " " Regieverwalter Ed. Rüppell für Ernst           | Peschell . . . . . | 1   | —   |
| " " Opernsänger R. Pichler f. f. S. Eduard         |                    | 1   | —   |
| " " G. Grünwald f. f. S. Friedrich . . .           |                    | —   | 30  |
| " " Ottolino f. f. S. Bernhard . . . . .           |                    | —   | 30  |
| " " W. Gürtler f. f. S. Eduard . . . . .           |                    | 1   | —   |
| " " R. Witzel f. f. S. Fr. R. . . . .              |                    | 1   | —   |

### III. Gottespfennige.

|                                                 |   |   |
|-------------------------------------------------|---|---|
| Von Herrn St. Eschelbach beim Hausverkauf . . . | 4 | — |
| " " Schüler und G. Schneider bei Ver- u.        |   |   |
| Ermiethung einer Wohnung durch Herrn            |   |   |
| Nebel-Hauser . . . . .                          | 1 | — |
| " Demselben und Herrn Amend bei Ver- und Er-    |   |   |
| miethung einer Wohnung durch obigen . . .       | 1 | — |
| " Demselben und Herrn Belschner bei Ver- und    |   |   |
| Ermiethung einer Wohnung durch obigen           | 2 | — |
| " Herrn Joh. Seng und Freisrau v. Bülow geb.    |   |   |
| Gräfin Bülow-Dennewitz bei Ver- und             |   |   |
| Ermiethung einer Wohnung . . . . .              | 2 | — |
| " " H. Nebel-Hauser bei Ver- und Ermie-         |   |   |
| thung eines Geschäftslokals . . . . .           | 1 | — |
| " Demselben bei Ver- und Erkauf eines Waaren-   |   |   |
| Inventars . . . . .                             | 1 | — |

Wir sagen den freundlichen Gebern unsern herzlichsten Dank und empfehlen die Anstalt auch fernerhin dem Wohlwollen und hülfsreichen Sinne des verehrten Publikums.

